Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Einzige in Menden — Lendringser Zeitung — gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 26 — Mittwoch, den 31. Januar 1940 — Jahrgang 1940

Kampf für die Rechte der jungen Völker

Der Führer im Berliner Sportpalast — Volkskundgebung gegen die westlichen Plutokratien

Am Dienstagabend versammelten sich über 20 000 Berliner Partei- und Volksgenossen zu einer gewaltigen Kundgebung im Berliner Sportpalast. Diese historische Stätte der Berliner Nationalsozialisten war das Forum, von dem aus unser Führer zum deutschen Volk und darüber hinaus zur ganzen Welt sprach. Von einem Jubelsturm der Begeisterung empfangen, war es Reichsminister Dr. Goebbels, der sich zum Dolmetsch der 20 000 machte und den Führer mit dem alten nationalsozialistischen Kampfruf „Unser Führer, Sieg Heil!" willkommen hieß.

Dann sprach der Führer. Er gab zunächst einen Rückblick auf die Entwicklung des deutschen Volkes seit 1933, wies hin auf die Leidensstationen jenes sogenannten demokratischen Reiches und gab dann in einem wuchtigen Bild eine Schau jener Werke und Großtaten, die bis heute die Lebensarbeit des Nationalsozialismus ausmachen. Diese Rückschau verlassend, gab dann der Führer eine visionäre Schau der Zukunft, einer Zukunft, die für uns am Ende dieses Krieges steht. Aus dieser geschichtlichen Perspektive erlebten wir die Gedankengänge, die sich turmhoch über das negative Geschwätz demokratischer Machthaber erheben und überzeugend nachweisen, auf welcher Seite im großen europäischen Kampf die positiven Werte, die Kräfte der Jugend und der Wille zum Fortschritt sind.

Um 8 Uhr saßen wir um die Lautsprecher. Marschmusik und jene erregende Atmosphäre, die gewaltiges Geschehen kündet. Dann bricht plötzlich die Zwischenmusik ab und wir fühlen uns mitten hinein versetzt in jene großartige akustische Kulisse des Berliner Sportpalastes. Knapp klingen die Worte des Rundfunksprechers. Angeschlossen sind die Sender des Protektorats, der Slowakei, der italienische Rundfunk, der schwedische Rundfunk, eine große Sendergruppe der USA. Dann tritt Dr. Goebbels vor das Mikrophon, er begrüßt den Führer, und wie ein mächtiger Sturm durchbraust das weite Rund ein Begrüßungsjubel, der diesem Manne zeigte, daß er heute die Stimme Deutschlands ist. In seiner bekannten überzeugenden Art gibt Dr. Goebbels mit einigen Sätzen jene Stimmung, die die 20 000 im Sportpalast durchpulst, versetzt uns mitten hinein in jene gewaltige Volkskundgebung des nationalsozialistischen Berlin.

Dann spricht Dr. Goebbels. Er versichert dem Führer, daß ihm heute das ganze Volk und darüber hinaus große Teile der Welt zuhören. Er weist darauf hin auf die Lügenflut, die im jetzigen Krieg wiederum von den Plutokratien des Westens herüberkommt und sie nach alterprobtem Rezept den allerdings vergeblichen Versuch machen wollen, das deutsche Volk von seiner Führung zu trennen.

Demgegenüber klang es wie ein Schwur, daß das deutsche Volk heute wie ein Mann hinter dem Führer steht. Demgegenüber betonte er, daß die Machenschaften der Lügenkapitäne heute an uns wirkungslos abprallen, ihre Mätzchen seien nur die Ausgeburt ihrer Angst, für die wir mit kalter Verachtung danken.

Nachdem sich der Jubelsturm gelegt, tritt der Führer ans Mikrophon. Wie ein Künstler hier und da lichte Farben aufsetzt, um sein Bild zu pointieren, so griff er die Stationen heraus, die wir alle miterlebt haben und die wir zum größten Teil fast schon wieder vergessen haben. Er lenkte unseren Blick auf jene reiche Zeit großer geschichtlicher Erlebnisse, die an jenem historischen Datum des 30. Januar 1933 begann und hinüberging ins Jahr 1940, dem Jahr der Bewährung jener Einheit, die wir das Großdeutsche Reich nennen.

Wieviel Bitterkeit hörten wir aus den Worten Adolf Hitlers als er den Demokraten jenen Spiegel vorhielt, in dem sich das widerspiegelte, was man bis 1933 die deutsche Demokratie nannte. Das war Ohnmacht, das war brutale Vergewaltigung, das war Arbeitslosigkeit, das war jenes Leben ohne Hoffnung, das keinen Sinn mehr hatte.

Von dort hinüber lenkte der Führer unseren Blick auf die großen Ziele, eines neuen, jungen Europa, über dem nicht der Weihrauch demokratischer Lügen schwebe, sondern die klare Atmosphäre einer völkischen Freiheit, die den lebenskräftigen Nationen Europas ein wirkliches Leben garantiert.

Eine bittere Anklage gegen England waren die weitausholenden Ausführungen des Führers über die Entscheidung des britischen Weltreiches, über den großen, vor keinen Greueln zurückschreckenden Raubzug, der einem Volke von 46 Millionen Menschen einen Besitz von 40 Millionen Quadratkolimeter Land mit allen Reichtümern der Welt eingebracht habe. Während England und auch Frankreich sich ihren großen Weltbesitz verschafften, seien andere Nationen wegen ihrer Uneinigkeit um ihr Recht betrogen worden. Diese Völker aber seien jetzt einig geworden und meldeten ihre Ansprüche an. Es wiederhole sich jetzt im Großen, was wir im Kleinen während des Kampfes um die Macht in Deutschland schon erlebt hätten. Während England und Frankreich ungeheure Besitztümer hätten, müsse Deutschland auf einem Raum von nur 600 000 Quadratkilometer leben. Das sei ein Problem, das gelöst werdenm üsse, und es werde genau so gelöst werden müsse, und es werde genau so löst worden seien. Der Sieg im Innern sei dem Nationalsozialismus nicht geschenkt worden. In einem dauernden Kampf sei die Bewegung gewachsen und erstarkt. Man sei sich von vornherein darüber klar gewesen, daß mit dem Siege am 30. Januar 1933 der Kampf nicht aufgehört habe.

Das Ziel sei ja nicht der Sieg der Partei gewesen, sondern die Befreiung des deutschen Volkes. Jubelnder Beifall begleitete die Worte des Führers, als er weiter erklärte, daß alles, was in den sieben Jahren geschaffen worden sei, einzig und allein dem Ziele der Befreiung des deutschen Volkes gedient habe.

Eingehend zeigte der Führer noch einmal die Versuche auf, die er unternommen habe eine friedliche Lösung der schwebenden Probleme zu erzielen. Alle seine vielfältigen Bemühungen seien an dem Widerstand Englands und Frankreichs gescheitert.

England und Frankreich wollten den Kampf, und sie würden ihn auch jetzt bekommen.

Deutschland sei vorbereitet. Wenn Herr Churchill glaube, daß man in Deutschland in den letzten fünf Monaten geschlafen habe, so wolle er darauf nur erwidern, daß er noch keinen Tag geschlafen habe, geschweige dann fünf Monate. In diesen letzten fünf Monaten sei Ungeheures geleistet worden. Es übersteige die Leistung in diesen fünf Monaten alles, was in den sieben Jahren vorher entstand.

Mit beißender Ironie fertigte der Führer dann jene böswillige Auslandspropaganda ab, die mit tendenziösen Berichten unser Vertrauen in den endgültigen deutschen Sieg zu erschüttern suche und die uns die Anerkennung als Weltmacht von Geltung streitig zu machen suche.

Unter stürmischem Beifall der vielen Tausende sprach der Führer eigentlich nur Selbstverständliches, als er die geschlossene Einheit des deutschen Volkes einer plutokratischen Schaukelpolitik gegenüberstellte, die es sich zum Ziele gesetzt habe, Deutschland zu zerstückeln. Das möge sich vor allem Herr Daladier wohl merken, daß er nicht gegen deutsche Stämme, sondern dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit gegenüberstehe, das keine Trennung zwischen Führer, Volk und Wehrmacht kenne.

Und diese Einheit kenne nur das eine Ziel: Eine klare Durchsetzung unseres Rechtes, keine halbe Lösung die in einigen Jahren doch wieder zu Unstimmigkeiten führen müsse. Dieses Ziel sei unverrückbar und seine Erreichung die Lebensaufgabe der deutschen Volksführung, die sich dafür mit aller Kraft einsetze.

Unseren Gegnern, denen ein neuer Westfälischer Friede vorschwebt, rief der Führer am Schluß seiner mitreißenden Rede den Schlachtruf zu: Deutschland wird leben und siegen und niemals kapitulieren.

Unendlicher Jubel begleitete diese Sätze des Führers, die noch einmal den unerschütterlichen Kampfes- und Siegeswillen der deutschen Nation unterstrichen und die bekräftigt wurden durch die machtvoll aufklingenden Lieder der Nation und das spontan gesungene Engelland-Lied.

Die Worte des Führers gingen oftmals unter im Beifallssturm der Zwanzigtausend. Sie, wie wir, die wir am Lautsprecher saßen, fühlten die Wucht der Gedankengänge. War der 30 Januar 1933 ein Durchbruch der deutschen Entscheidung, so wird der heutige Krieg, zu dem wir angetreten sind, die europäische Entscheidung bringen. Völkischer Sozialismus gegen jüdisch-englische Plutokratie. Das ist die große Parole, um die es jetzt geht.

Daladier peitscht Haßinstinkte auf

Uebelste Hetze der Boulevardpresse in den Schatten gestellt

Berlin, 30. Jan. Daladier sah sich Montagabend bemüßigt, sich in einer Rundfunkansprache „mit Offenheit und Brutalität" an das Frankreich hinter der Front zu wenden. Daladiers Unvermögen, auch nur einen einzigen neuen Gesichtspunkt zu finden, veranlaßte ihn offenbar, zur Aufpeitschung aller Haßinstinkte gegen das deutsche Volk der Bevölkerung Frankreichs gegenüber Propagandaschlagworte und Phrasen aufzustellen, mit denen er die übelste Hetze der Pariser Boulevardpresse mit Erfolg in den Schatten stellte.

Die Welt, die die unverblümten franko-britischen Drohungen gegen die neutralen Staaten noch in deutlichster Erinnerung hat, weiß am besten, daß die demokratischen Westmächte, wenn sie vom Kampf für Freiheit und Menschenwürde sprechen, nichts anderes im Schilde führen, als die kleinen Staaten als Landsknechte für ihre Hegemoniebestrebungen einzuspannen. Mit der ungezügelten Wut des Enttäuschten sprach Daladier von der deutsch-russischen Zusammenarbeit als einer materiellen Kombination und forderte angesichts der militärischen Macht Deutschlands das französische Volk auf, sich nicht zu Sorglosigkeiten verleiten zu lassen und ungeheure Anstrengungen als unerläßlich anzusehen.

Seine Ausführungen zeigten deutlich, wie sich an ihm das Gesetz jeden schwachen Politikers erfüllt, der, einmal vom richtigen Wege abgedrängt, nicht den Mut zur Umkehr besitzt und seine innere Haltlosigkeit und Schwäche durch ständig aggressiver werdendes lautes Geschrei zu verbergen sucht.

*

Entkleidet man diese Schimpfkanonade, durch die sich der französische Ministerpräsident als ein wirklich recht begriffsstutziger Politiker demaskiert hat, ihrer völlig unsachlichen und ebenso unsinnigen Phrasen, so bleibt nur eine höchst bemerkenswerte Beschwichtigungsrede an die Adresse des französischen Volkes übrig.

Offensichtlich hielt Daladier es für dringend notwendig, seine Landsleute über die zahllosen Enttäuschungen seiner unglücklichen und — wie sich schon sehr bald erweisen wird — verderblichen Regierungsführung zu beruhigen. Das muß wohl auch unbedingt erforderlich sein, denn andernfalls hätte der französische Regierungschef zweifellos nicht selbst so freimütig die zahllosen Unstimmigkeiten aufgedeckt, die das französische Volk zu beherrschen scheinen.

Daladier hat es für notwendig befunden, die Franzosen auf die Schwere des Konfliktes hinzuweisen, in den er selbst das Land verstrickt hat. Er tat es nicht mit einem Hinweis auf sachliche Notwendigkeiten, sondern griff zu dem unanständigen Mittel einer völlig unsachlichen Verleumdung des Gegners und damit zugleich auch einer Beschimpfung des französischen Volkes.

Wenn man seine hysterische Rundfunkrede durchliest, drängt sich die Frage auf, ob Daladier den gegenwärtigen Zustand nicht bereits als eine schwere Niederlage Frankreichs empfindet, für die er nicht etwa seine eigene kurzsichtige Politik, sondern die Haltung des französischen Volkes verantwortlich machen will. Ob sein rüder Gassenjungenton dazu angetan war, die Stimmung des französischen Volkes zu heben und eine Berechtigung für den von weiten Kreisen als sinnlos empfundenen Krieg anzuerkennen braucht nicht unsere Sorge zu sein.

Wir stellen nur fest, daß Daladier innere französische Schwächen durch einen albernen Wutausbruch überbrücken zu können hofft, wobei wir im Gegensatz zum französischen Ministerpräsidenten der Meinung sind, daß diese Schwächen nicht durch die Wirkung der deutschen Propaganda, sondern durch das Versagen der Regierung Daladier hervorgerufen und vermehrt worden sind.

Der Konflikt im Norden

Der finnische Heeresbericht

Helsinki, 30. Jan. Der finnische Heeresbericht vom 29. Januar meldet vom Nordosten des Ladoga-Sees heftige Kämpfe, bei deren Verlauf die russischen Angriffe unter Erbeutung von Kriegsmaterial zurückgewiesen werden konnten. Auch ein russischer Einkreisungsversuch bei Nittojoki konnte von den Finnen abgewiesen werden. Von den anderen Frontabschnitten und von den Seestreitkräften werden keine nennenswerten Ereignisse gemeldet. Die Sowjetluftwaffe unternahm Luftangriffe auf Kotka, Loviisa, Hanko (Hangö) und Rauma. In Nordfinnland waren Hyrynsalmi und Kuhmoniemi Luftangriffen ausgesetzt. Die finnische Luftwaffe unternahm Jagd- und Aufklärungsflüge sowie Luftangriffe auf militärische Ziele. Im Laufe des Tages — so teilt der Heeresbericht mit — wurden ein russischer Fesselballon und zwei Flugzeuge abgeschossen.

Die Erkundungsflüge der deutschen Luftwaffe über der Nordsee, verbunden mit erfolgreichen Angriffen auf bewaffnete feindliche Schiffe, haben in der Kopenhagener Presse eine besonders starke Beachtung gefunden.

Die Haut der Neutralen

Die dreiste Rundfunkansprache Mr. Churchills zur Einschüchterung der Neutralen hat bisher außerhalb der Britischen Insel eine recht eindeutige Abfuhr erfahren. Man würde aber vollständig in die Irre gehen, wollte man nunmehr annehmen, daß der Erste Lord der britischen Admiralität nicht wenigstens in seinem eigenen Lande restlos in seinen schamlosen Erpressungsversuchen gegenüber den kleineren neutralen Staaten unterstützt wird.

Ja, es gibt sogar zahlreiche Stimmen in England, welche die Forderungen Churchills noch als viel zu gemäßigt bezeichnen. Zuschriften auch an die englischen Zeitungen legen für diese Tatsache beredtes Zeugnis ab. So heißt es in einer solchen Zuschrift, die im „Daily Herald" erschien, u. a., daß man die Neutralen schon längst hätte an ihre „Pflichten" erinnern müssen und daß noch mehr gesagt und geschrieben werden sollte, bis alle neutralen Mächte den schwerwiegenden Charakter ihrer Sünde erkennen!

Mr. Churchill war sicher in seinem Rat zu milde! Man hätte diese neutralen Mächte zurechtweisen sollen, indem man ihnen vorhielt, daß wir unser Blut im Kampf für sie vergießen. Aber sie werden zweifellos mit Roosevelt bei der Schlußregelung wie Helden auftreten!

Der Verfasser dieses für die englische Mentalität überaus bezeichnenden Elaborats, Walter Wynn, meint dann mit einer hemmungslos zynischen Offenheit, daß es erfrischender wäre, wenn die Presse der neutralen Länder, statt sich gegen Churchill zu wenden, und zu versuchen, um jeden Preis ihre eigene Haut zu retten, sich für ein gleichzeitiges und gemeinsames Ultimatum an Deutschland einsetze!

In diesem Falle würde der Krieg bald ein Ende haben. Man muß schon sagen: Weiter gehts wirklich nicht mehr! Es fehlt bloß noch, daß Mr. Wynn und seine sehr große Komparserie in England noch den letzten Mut aufbringen, um mit Hilfe des geflügelten britischen Löwen den widerspenstigen Neutralen ein Ultimatum zu stellen, etwa innerhalb zwei Stunden — das ist ja nach unseren Erfahrungen vom 3. September vor. J. die übliche Befristung der britischen Ultimaten — ihrerseits dem Großdeutschen Reich in eisern geschlossener Front das Ultimatum zur bedingungslosen Unterwerfung unter die ewige Diktatur Englands und seines Pariser Assistenten zu unterbreiten, — andernfalls . . .

Besprechung Arita-Craigie

Tokio, 30. Jan. Domei zufolge teilte der Sprecher des Außenamtes mit, daß Außenminister Arita und der britische Botschafter Craigie am Dienstag eine neue 2½stündige Unterredung über den Fall „Asama Maru" hatten. Arita habe daran festgehalten, daß die Auslieferung der 21 von dem Dampfer heruntergeholten Deutschen ein wesentlicher Punkt sei. Man sei übereingekommen, die britische Note nicht sofort zu veröffentlichen.

Umkämpfter Wirtschaftsdiktator

Den Haag, 30. Jan. Die Debatte über den Antrag der Labour Party auf die sofortige Ernennung eines Wirtschaftsbevollmächtigten ist jetzt auf Donnerstag festgesetzt worden. Der Kampf um den „wirtschaftlichen Diktator" hat in den letzten Tagen erheblich an Schärfe zugenommen. Es sind jetzt nicht nur die beiden Oppositionsparteien, die auf die dringende Notwendigkeit einer sofortigen Bildung einer wirtschaftlichen Zentralstelle hinweisen, auch von führenden konservativen Kreisen wird jetzt die Regierung immer stärker gedrängt, sich endlich zu einem Entschluß durchzuringen und die von der ganzen Oeffentlichkeit seit Wochen geforderte Vereinheitlichung der kriegswirtschaftlichen Führung vorzunehmen.

Im konservativen Lager sollen sich die früheren Minister Lord Cecil und Lord Swinton an die Spitze dieses Kampfes zur Ernennung eines Wirtschaftsbevollmächtigten gestellt haben. Die Londoner Presse, vor allen Dingen die „Times", setzt sich uneingeschränkt für die sofortige Ernennung eines wirtschaftlichen Koordinationsministers ein, der an kein festes ministerielles Ressort gebunden sei und dem die zahllosen gegenwärtigen gegeneinander arbeitenden Ministerien und wirtschaftlichen Dienststellen unterstellt werden sollen.

Ministerpräsident Chamberlain hat, wie immer wieder bestätigt wird, bisher alle an ihn gerichteten Vorschläge auf Ernennung eines Wirtschaftsbevollmächtigten abgelehnt und soll den Standpunkt vertreten, daß der wirtschaftliche Oberbefehl bereits in den Händen des Schatzkanzlers Sir John Simon zusammengefaßt sei, der nach Chamberlains Meinung allein in der Lage sei, einen Ueberblick über die gesamte Kriegswirtschaft zu haben und der allein die notwendigen Maßnahmen veranlassen könnte.

Niedrigste Instinkte

Stärkstes rumänisches Befremden über englische Gerüchtemacherei

Bukarest, 30. Jan. Bei dem Druck, den England und Frankreich gegenwärtig auf Rumänien wegen dessen neutraler Erdölpolitik ausüben, wird vor den niedrigsten Mitteln nicht haltgemacht. So sehen sich z. B. die rumänischen Regierungsstellen in den letzten Tagen genötigt, mit amtlichen Verlautbarungen Gerüchten entgegenzutreten, die von Engländern ausgestreut und durch ihr williges Werkzeug, das rumänische Judentum, rasch überall verbreitet werden mit dem Zweck, Unruhe in der Bevölkerung zu stiften.

Obwohl Rumäniens Zuckerrübenernte und das Verarbeitungsvermögen seiner vollbeschäftigten Zuckerrübenfabriken genügt, um den Inlandsbedarf reichlich zu decken, wurden seit Tagen Gerüchte verbreitet, daß der Zucker knapp werde, daß er teurer werde und daß man demnächst Zuckerkarten einführen müßte. Das völlig haltlose Gerücht zeitigte bei der Bevölkerung derartige Folgen, daß die Regierung sehr entschieden Dementis und aufklärende Notizen veröffentlichen mußte.

Kurz darauf tauchten neue Gerüchte auf, daß die Nationalbank beabsichtige, die im Umlauf befindlichen Banknoten abstempeln zu lassen, was von einer Wertminderung der Banknoten begleitet sein sollte. Auch diese Gerüchte mußte der Finanzminister aufs entschiedenste bestreiten, und scharfe Maßnahmen gegen die Verbreitung dieser Gerüchte androhen. In weiten rumänischen Kreisen hat dieses englisch-französische Vorgehen größtes Befremden hervorgerufen.

Sonderbetreuungen des WHW.

Berlin, 30. Jan. Anläßlich des Tages der nationalen Erhebung gibt das Kriegswinterhilfswerk an alle Betreuten des Winterhilfswerkes Sonderbetreuungen in Form von Wertscheinen im Gesamtbetrage von rund 10 Millionen RM. aus. Die Ausgabe erfolgt ab 30. Januar durch den Ortsbeauftragten für das Kriegswinterhilfswerk.

Polnischer Berufsverbrecher

Mit einer Unverfrorenheit sondergleichen trat im besetzten Gebiet, vornehmlich in Krakau, der polnische Berufsverbrecher Johann Christ auf. Christ, der von seinen 41 Lebensjahren nicht weniger als 13 im Gefängnis zugebracht hat, machte sich an Frauen heran, deren Männer Kriegsgefangene sind, als Beamter der „Geheimen Staatspolizei" die besten Beziehungen vorschützend, versprach er ihnen gegen entsprechendes Entgelt die Befreiung des Mannes. In einer ganzen Reihe von Fällen konnte er sich Beträge bis zu 100 Mark ergaunern. Als die Betrogenen auf Einlösung des Versprechens drängten und mit der Betrugsanzeige drohten, erklärte Christ, er werde die Frauen von der Gestapo sofort festnehmen lassen. Nun freilich hat die Gestapo ihn hinter Schloß und Riegel gesetzt.

Nach einer Meldung aus Ottawa hat die kanadische Regierung einen Schiffahrtsdirektor eingesetzt, dessen Aufgabe es sein soll, den für die kanadische Ausführung notwendigen neutralen Schiffsraum sicherzustellen. Auch Kanada bekommt also die durch die Erfolge der deutschen Seekriegführung verursachte Knappheit des den Westmächten verbleibenden Schiffsraumes zu spüren.

Verkehrsstörungen in England

12- bis 15stündige Verspätung der Schnellzüge infolge der Kälte

Ausfall ganzer Linien

Den Haag, 30. Jan. Gewaltige Schneemengen und polarische Kälte haben in England zu einem Chaos im Verkehrswesen geführt. Schwer lastet der ungewöhnlich harte Winter auf der an derartige Temperaturen keineswegs gewohnten und auf derartige Schneemengen nicht vorbereiteten Bevölkerung des britischen Inselreiches. Seit vielen Jahrzehnten ist ein solcher Winter in England nicht mehr erlebt worden. Im gesamten Verkehrsleben Großbritanniens herrscht, nach allen Berichten, ein unbeschreiblicher Wirrwarr. Die Schnellzüge aus dem Norden sind in den letzten Tagen in London durchschnittlich mit einer Verspätung von 12 bis 15 Stunden eingetroffen.

Besonders hart wirkt sich der Winter im nördlichen Schottland aus. Die Schneeverwehungen sollen in einzelnen Gebieten Schottlands derartige Ausmaße angenommen haben, daß die Züge auf offener Strecke stehengeblieben sind und erst nach 24 Stunden wieder freigeschaufelt werden konnten. Glasgow ist von der Eisenbahnverbindung mit dem Süden Englands abgeschnitten.

Der berühmte schottische Nachtzug „Der fliegende Schottländer" traf in London in den letzten Tagen durchschnittlich mit einer Verspätung von 15 Stunden ein. Die Schlafwagenzüge brauchten für Strecken von 10 bis 12 Stunden meistens einen vollen Tag.

Auch die elektrisch betriebenen Linien des südlichen Bahnnetzes sind zum größten Teil infolge Schneeverwehungen eingestellt worden. Eine Reihe von Londoner Vorstädten ist seit einigen Tagen vom Zentrum abgeschnitten. Auf den Bahnhöfen der Vororte Londons warten Tausende von Menschen vergeblich auf das Eintreffen der Vorortzüge, die sie an die Arbeitsplätze bringen sollen. Im Straßenbahn- und Autobus-, sogar im Untergrundbahnverkehr soll nach Berichten holländischer Blätter gleichfalls ein völliges Chaos herrschen. Die Postzustellung ist in London jetzt auf die Belieferung der Behörden und der Banken beschränkt worden. Seit drei Tagen hat ferner die Milchversorgung Londons ausgesetzt.

In einem Aufruf ersucht das Ernährungsministerium die Bevölkerung, sich in das Unvermeidliche zu schicken. Auf dem flachen Lande greifen die Menschen zu Verkehrsmitteln, die längst abgeschafft waren. Die Behörden stehen diesem arktischen Frontalangriff des Winters machtlos gegenüber.

Strenger Winter auch in USA.

16 Grad Kälte in Washington

Washington, 30. Jan. Die Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten macht seit zehn Tagen den strengsten Winter seit dem Jahre 1936 durch. Washington, das im Sommer durch tropische Hitze berüchtigt ist, hatte am Montagfrüh 16 Grad Celsius Kälte.

Todesstrafe für polnisches Flintenweib

Volksdeutsche unter falscher Beschuldigung Mördern ausgeliefert

Die gerechte Strafe

Bromberg, 30. Jan. **Das Bromberger Schwurgericht verurteilte die 40 Jahre alte Polin Franziska Plutowski zum Tode.**

Die Plutowski hatte in den Bromberger Schreckenstagen Volksdeutsche unter falscher Beschuldigung polnischen Mördern ausgeliefert. Besonders schlimm trieb sie es in dem Bromberger Vorort Jägerhof. Dort wurden an jenem Blutsonntag nahezu alle deutschen Männer grausam abgeschlachtet und verscharrt. Nur dreien gelang es, sich rechtzeitig zu verstecken.

Einer von ihnen hatte sich in einem Taubenschlag verborgen gehalten und entging so seinem Ende. Als seine verängstigte Frau am nächsten Tage mit ihrem kleinen Töchterchen bei einer bekannten Familie Zuflucht suchen wollte, wurde sie in dem Haus, in dem ihre Bekannten wohnten, von der Plutowski bemerkt, die mit wildem Gekreisch auf sie zustürzte. „Ihr Mann war der erste, der auf polnisches Militär geschossen hat", schrie sie, und als sich sofort um die unglückliche deutsche Frau eine drohende Menschenmenge angesammelt hatte, brüllte das polnische Flintenweib unaufhörlich: „Hängt sie an den Haaren auf! Steinigt sie! Laßt sie nicht mehr lebendig los!"

Jetzt hat die gerechte Strafe die Plutowski getroffen.

Vollstreckte Todesurteile

Berlin, 30. Jan. Am 30. Januar 1940 wurde der am 24. Januar 1916 geborene Walter Löser hingerichtet, den das Sondergericht in Kassel als Volksschädling zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt hat. Löser, der bereits einschlägig vorbestraft war, hat am Abend des 4. November 1939 in Kassel einen 11jährigen Knaben unter Ausnutzung der Verdunkelung in einen abgelegenen Schrebergarten gelockt und sich dort an ihm schwer vergangen.

Am 30. Januar 1940 ist weiter der am 2. Februar 1989 in Niedersimten Kreis Pirmasens geborene Heinrich Haber hingerichtet worden, der vom Sondergericht in Kassel am 18. Dezember 1939 wegen Verbrechens gegen die Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939 zum Tode und dauerndem Ehrverlust verurteilt worden war. Haber, ein Schwerverbrecher, der bereits 22 Jahre in Strafanstalten zugebracht hatte, hat zahlreiche Einbrüche, teilweise unter Ausnutzung der Verdunkelung, begangen.

Am 30. Januar 1940 ist der am 9. 10. 1919 in Gleiwitz geborene Ernst Gonsior hingerichtet worden, den das Sondergericht Breslau am 20. Dezember 1939 als Volksschädling zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt hat. Ernst Gonsior hatte in der Nacht zum 2. Dezember 1939 in einer Gastwirtschaft in Gleiwitz beobachtet, daß ein Gast einen größeren Geldbetrag mit sich führte. Er folgte ihm daraufhin unbemerkt, zusammen mit einem weiteren von ihm verleiteten Mittäter, überfiel er ihn in dem verdunkelten Hausflur seines Wohnhauses und entriß ihm die Brieftasche.

Die Schlagsahne fehlte noch

Zehn Monate Gefängnis für „Vorbereitungen" zur Einstandsfeier in der neuen Wohnung

Helmuth R. hatte von berufswegen mit Milch, Butter und ähnlichen schönen landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu tun, denn er verdiente sein Brot als Molkereigehilfe. Leider nicht auf ganz ehrliche Art, wie auch der Fall bewies, der ihn jetzt in Berlin auf die Anklagebank brachte.

Obwohl Helmuth erst 21 Jahre zählt, ist er bereits viermal vorbestraft, darunter zweimal, weil er Geschäfte auf eigene Rechnung mit den Butterbeständen seines Arbeitgebers gemacht hatte. So fand auch sein Gastspiel in einer Moabiter Molkerei ein schnelles Ende. Als er die dort „ehrlich verdiente" Gefängnisstrafe abgesessen hatte, wandte er sich nach Spandau, wo er wieder Beschäftigung fand, seine Freude fand keine Grenzen, als sich für ihn die Möglichkeit ergab, zusammen mit einem Freunde eine Zweizimmerwohnung zu mieten. Am 5. November v. J. sollten die Räume mit einem Einstands- und Freudenfest dem vor Neid erblassenden Freundeskreis vorgeführt werden. Für Schnaps und andere alkoholischen Getränke war ausreichend gesorgt. Außerdem sollte es Kaffee und Torte und als besonderen Schlager zu der Torte auch — Schlagsahne geben.

Die Beschaffung der noch fehlenden Sahne setzte Helmuth durchaus nicht in Verlegenheit. Er dachte sofort an seine frühere Arbeitsstelle in Moabit und beschloß, dort am Abend des 4. November einen unerwarteten Besuch abzustatten. Gegen 19 Uhr kletterte er über den Zaun, zog sich beim Betreten des Gebäudes die Schuhe aus und schlich sich dann auf leisen Sohlen weiter, zunächst in die Expedition, um dort Pappdeckel zum Schließen der Sahneflasche zu holen, und dann weiter, vorsichtig tastend, Schritt für Schritt die Treppe hinauf zur Rahmstation.

Doch wer beschreibt sein Entsetzen, als er, nachdem er vorsichtig die Klinke heruntergedrückt und gerade die Tür geöffnet hat, den ihn noch bestens bekannten alten Wächter vor sich sieht. „Was machst du denn hier?" fragte ihn der alte Mann gedehnt, „schämst du dich gar nicht, mit deinen gesunden Knochen wieder einmal stehlen zu gehen? Aber hier gibt es nichts mehr zu klauen, hier passe ich auf." Der ertappte Sünder bittet hoch und heilig, ihn laufen zu lassen, der Wächter lehnt das strikt ab und will an den Fernsprecher eilen, um die Polizei zu verständigen. Da stürzt sich Helmuth auf ihn, um ihn daran zu hindern, und wird dabei rabiat, dann flieht er. Der Wächter läuft nach der Gastwirtschaft nebenan und telefoniert von dort aus. Im Garten des gleichen Lokals hat Helmuth Zuflucht vor etwaigen Verfolgungen gesucht. Von den Kellnern wird er in seinem Versteck unter einem Tisch aufgestöbert.

Helmuth R. blieb auch vor Gericht dabei, daß er nichts anderes habe stehlen wollen als etwas Schlagsahne, um der Einstandsfeier in der neuen Wohnung ihre letzte Krönung zu geben. Das Urteil lautete auf zehn Monate Gefängnis wegen versuchten schweren Rückfalldiebstahls. Der Vorsitzende machte den Angeklagten aber mit größtem Nachdruck darauf aufmerksam, daß ihm bestimmt zum letzten Male mildernde Umstände zugebilligt worden seien.

Kinder als Zigarrenraucher

Erste Gegenmaßnahmen der philippinischen Regierung

Auf den Philippinen hat sich seit langen Zeiten die für unsere Begriffe ganz unvorstellbare „Sitte" eingebürgert, daß die Kinder der Eingeborenen völlig ungeniert und in aller Oeffentlichkeit Zigarren rauchen. Paffende Dreikäsehochs im Alter von acht, neun Jahren sind eine Alltagserscheinung, an der am allerwenigsten die Eingeborenen selbst Anstoß nehmen. Die hohe Kindersterblichkeitsziffer im Inselreich des philippinischen Staates hat den Regierungsbehörden von Manila nunmehr aber doch Anlaß gegeben, gegen diesen die Jugend schon im zartesten Alter vergiftenden Nikotingenuß einzuschreiten. An Mahnungen und Warnungen von einsichtiger Seite hat es schon lange nicht gefehlt. Es ist zunächst ein Rauchverbot für Kinder unter zwölf Jahren verhängt worden, womit wenigstens den allerschlimmsten gesundheitlichen Schädigungen vorgebeugt werden soll. Die Tatsache, daß die Eingeborenen keinerlei Verständnis für diese Maßnahme aufbringen, läßt befürchten, daß den Kindern zum mindesten in den Behausungen noch weiter Gelegenheit gegeben wird, mit dem geliebten Glimmstengel im Munde herumzulaufen. Dieser rückständigen Mentalität der Eingeborenen Rechnung tragend, plant die Regierung eine großzügige Aktion zur Aufklärung über die schweren Schäden dieses verantwortungslosen Nikotinmißbrauchs.

Mord auf Befehl

Die Väter als Anstifter

Ein an die Zeiten der Blutrache erinnerndes Verbrechen hat sich, wie aus Trebinje bei Ragusa berichtet wird, kürzlich in dem südjugoslawischen Dorf Dolovo zugetragen. Dort hat ein jahrelanger Streit um den Verlauf der Ackergrenze entsetzliche Folgen gezeitigt.

Der Landwirt Tanasijevic hatte die Mauer niedergelegt, die seinen Besitz von dem der Brüder Savo und Vuko Vukovic trennt. Die beiden Brüder sannen nun auf Rache und verfielen auf den entsetzlichen Ausweg, sich dabei der Hilfe ihrer drei Söhne, die im Alter zwischen 15 und 20 Jahren stehen, zu bedienen. Sie gaben ihnen den Auftrag, sich eines Nachts in den Hinterhalt zu legen und das erste beste Mitglied der Familie Tanasijevic, das des Weges komme, niederzustechen und töten.

Die drei jungen Leute wurden von ihren Vätern so eindringlich von der Notwendigkeit dieses Racheaktes überzeugt, daß sie die Tat schließlich als eine glatte Selbstverständlichkeit hinnahmen und auch bereit waren, den von den Vätern abverlangten Eid und Schwur abzulegen. Genauestens folgten sie den ihnen gegebenen Weisungen. Mit scharfen Messern bewaffnet, zogen sie aus, um Rache für die geplante Schmälerung des väterlichen Besitztums zu nehmen.

Das Opfer dieses blindwütigen Plans wurde die ahnungslos des Weges daherkommende 17jährige Schwägerin des Nachbarn namens Darinka Siskovic. Das Mädchen wurde mitten in der Nacht auf dem Heimwege regelrecht niedergestochen und blieb blutüberströmt am Platze liegen. Wie sehr auch die Söhne selbst von Rachegefühl erfüllt waren, zeigte die Tatsache, daß sie es damit noch nicht sein ließen, sondern dem schon leblosen Opfer die Hände abschnitten und den Leichnam obendrein noch durch das Aufwerfen von schweren Steinen schändeten. Wie die jugendlichen Mörder selbst, so sind auch ihre Anstifter, die Väter, verhaftet worden, denen keine geringere Strafe als den Verführten zudiktiert werden dürfte.

Paganini-Feiern in Italien

Zur Erinnerung an den 100. Todestag des großen Geigers

Zur Erinnerung an den 100. Todestag des großen Geigers Nicolo Paganini werden im kommenden Frühling in Genua und in anderen Städten Italiens Feiern stattfinden. Vor allem in Genua, seiner Geburtsstadt, soll Paganini durch Konzerte, in denen seine eigenen Kompositionen aufgeführt werden, durch Geiger-Wettbewerbe, Vorträge und Veröffentlichungen über seinen Lebenslauf geehrt werden. Eine Paganini-Schau soll alles umfassen, was von dem Künstler in Italien und im Auslande, wo er sich lange aufgehalten hat, erhalten geblieben ist, und zwar alles, was sich auf seine Person, sein Schaffen und das Werk seiner Schüler bezieht. Unveröffentlichte Manuskripte, Bilder, Karikaturen, Veröffentlichungen aus der Zeit des Künstlers, Kritiken, Konzertprogramme und andere Andenken sollen in dieser Ausstellung zusammengetragen werden. Zu diesem Zweck richtet ein besonderer, für die Paganini-Schau gebildeter Ausschuß beim Fremdenverkehrs-Provinzialverband in Genua (Ente provinziale turistico di Genova) an alle Besitzer derartiger Erinnerungsstücke des großen Geigers, den Honore Balzac einmal den „Napoleon der Violine" genannt hat, die Bitte, das Material der Schau zur Verfügung zu stellen.

Versicherung gegen Frostbeulen

Sechs Seiten einer Anklageschrift von sechzehn Seiten wurden allein von der Namensliste jener Personen gefüllt, die von dem bereits mehrmals vorbestraften Versicherungsagenten Matheus Klampf betrogen wurden. Seine Stelle als Vertreter eines großen Wiener Versicherungsinstituts war er wegen fortgesetzter Betrügereien losgeworden. Kl. „arbeitete" daraufhin nur noch für eigene Rechnung. Da er nach der Entlassung keine Versicherungspapiere mehr besaß, nahm er mündliche Anträge entgegen. Er „versicherte" seine Opfer gegen alles, sogar gegen Frostbeulen an den Füßen. Es gab tatsächlich Leute, die glaubten, daß ihnen für Frostbeulen ausreichende Entschädigungen bezahlt werden würden. Kl. war gewissenlos genug, sogar Arbeitslose auszubeuten, die Notstandsunterstützung bezogen. Außerdem beging er Zechprellereien an Gastwirten und Kellnern. Alles zusammen quittierte das Landgericht Graz mit 7 Monaten schweren Kerkers.

62 Jahre alt, 62mal verurteilt

Eine 62jährige Witwe aus Kempten im Allgäu wurde dieser Tage zum 62. Male verurteilt. Fast immer waren es kleine Diebstahlsvergehen, die sie vor den Richter brachten, und das Versprechen, sich zu bessern, hat nie lange vorgehalten. Selbst im Arbeitshaus hat sie es immer wieder verstanden, ihre Mitmenschen um alle möglichen Dinge des täglichen Lebens zu begaunern. Wegen des letzten Diebstahls muß sie nun für ein Jahr und zwei Monate ins Zuchthaus gehen.

Der Führer und Oberste Befehlshaber hat mit Wirkung vom 1. Februar 1940 eine Reihe von Beförderungen in Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe ausgesprochen.

Wer hundert Jahre raucht, wird alt. Ein Einwohner des Dorfes Bargly in der Nähe von Tschenstochau feierte dieser Tage seinen 100. Geburtstag, und zwar in einer Rüstigkeit, die ihn die Freude dieses seltenen Festes voll auskosten ließ. Sein schönstes Geschenk war nach seinen eigenen Aussagen eine ausgewachsene Pfeife, die ihm von Freunden und Verwandten zusammen überreicht wurde. Der alte Herr ist nämlich nicht nur ein leidenschaftlicher Raucher, sondern er glaubt sogar, daß er dem Tabakgenuß und der Pfeife sein langes Leben und seine Gesundheit verdankt.

Winnetou, erster Band - - -

habe ich gestern ganz per Zufall in einem Winkel des Bücherschrankes wiedergefunden. Erinnerungen steigen auf aus längst vergangenen Tagen. Aus der Zeit der Jugend, wo man noch brausend das Leben empfand, wo man mit Winnetou fühlte, ihn auf seinen Kriegszügen begleitete, kurz: mit ihm stritt, mit ihm litt. Sinnend halten wir das Buch in der Hand. Schön war die Zeit der ersten Lektüre. Das Leben hat uns Alten andere Lektüre ausgegeben. Was tun wir mit dem Bücherballast? Liegen und verstauben lassen? Nein! Gebt die Bücher bei der Sammelstelle im Rathaus ab. Unsere Soldaten hungern nach Lesestoff. Zeitungen sind bald durchflogen. Bücher sind es, die nottun! Wer wollte zurückstehen? Die alten Soldaten gewiß nicht. Diese wissen, wie brennend quälende Langeweile ist. Ihr andern, die ihr am sichern Port gemächlich walten könnt, entrümpelt eure Bücherstände. Alles, jedes Thema ist erwünscht. Wie unsere Wehrmacht sich aus allen Ständen zusammensetzt, neben dem Handarbeiter der Arbeiter der Stirn auf Posten steht, so sind die Geschmäcker ebenfalls verschieden. Sage keiner, mein Buch taucht nicht für die Soldaten, sage auch keiner, ich schäme mich meiner Gabe. Falsche Scham ist Feigheit! Das geringste Scherflein ist der Annahme und des Dankes wert!

Alle Mendener Volksgenossen geben mindestens ein Buch auf der Dienststelle der NSDAP im Rathause ab. Wo bleibst Du, lieber Leser?

Was kochen wir?

Donnerstag: Graupenrand mit Schwarzwurzeln und Fleischklößchen.

Rezept: Graupenrand mit Schwarzwurzeln: 125 g Graupen, ¾ Liter Brühe, 1 Zwiebel, 20 g Fett, etwas Salz. Man kocht die Graupen in Gemüsebrühe gar und würzt mit Petersilie oder anderen Kräutern (auch getrockneten) ab und schwenkt sie mit ein wenig Fett durch. Eine gewärmte Ringform ölt man vor, preßt die Graupen fest hinein und stürzt den Rand auf eine gewärmte Schüssel. Wenn man keine Ringform hat, so kann man mit 2 Löffeln einen Kranz formen. Man füllt den Rand mit geschmorten Schwarzwurzeln und Fleischklößchen.

Freitag: Zwiebelsuppe, Semmelklöße und Kompott.

Sonnabend: Himmel und Erde, gebratene Blutwurst.

Sonntag: Selleriesuppe, Gulasch, Salat von eingemachten Bohnen, Apfelsago.

Rezept: Apfelsago: 500 g Aepfel, 1½ Liter Wasser, 60 g Zucker, 100 g Sago, Saft von 1 Zitrone. Die Aepfel werden geschält, geviertelt, in Wasser und Zucker gargekocht. In dieser Flüssigkeit wird der Sago ebenfalls gargekocht. Man gibt den Saft der Zitrone dazu, schmeckt ab und füllt in eine Glasschüssel.

*— **Unfall mit bösen Folgen.** Am Montag abend gegen 18,30 Uhr ereignete sich in Halingen ein schwerer Verkehrsunfall. Ein Mendener Lastkraftwagen fuhr in voller Geschwindigkeit auf einen abgehängten Anhänger. Durch den starken Anprall wurde die Frau des Fahrers durch die Windschutzscheibe des Autos auf das Straßenpflaster geschleudert. Sie erlitt schwere Verletzungen am Kopf und im Gesicht. Die sofort herbeigerufene Mendener Sanitätskolonne leistete der Verletzten die erste Hilfe und schaffte sie mit dem Mendener Sanitätsauto ins Krankenhaus nach Menden.

*— **Kein Altpapier verbrannen!** Altpapier ist heute mehr denn je ein wichtiger Rohstoff für unsere Wirtschaft. Hausfrauen, werft daher keine alten Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und Akten fort, sondern gebt sie den Sammlern der Altmaterialerfassung. Erleichtert die Arbeit der Sammler dadurch, daß ihr das Altpapier bündelt oder in Säcken und Kartons verpackt. Auch das kleinste und letzte Stückchen Altpapier muß der Wiederverwertung zugeführt werden.

*— **Solch ein Leichtsinn.** Wie oft schon ist darauf hingewiesen worden, daß ein Radfahrer sich nicht an ein Fahrzeug anhängen soll. Dabei wissen sie zu genau in welch einer Gefahr sie dabei geraten können. So bemerkte man am gestrigen Mittag wie sich ein Radfahrer an einen anfahrenden Autobus klammerte. Der Schaffner bemerkte jedoch noch rechtzeitig das gefährliche Tun des Radfahrers. Kurzerhand ließ er halten und stellte ihn zur Rede. Ein paar kräftige Ohrfeigen für den Vorwitzigen wären hier angebracht gewesen.

Röspetde

Das Bein gebrochen. Einen bedauerlichen Unfall erlitt am Sonntagabend ein Anwohner der Bahnhofstraße. Auf dem Nachhausewege verlor er plötzlich jeden Halt und kam zu Fall. Als er sich wieder aufrichten wollte, verspürte er am linken Fuß einen stechenden Schmerz. Die Röntgenaufnahme, der Bedauernswerte mußte in das Mendener Krankenhaus geschafft werden, ergab einen Knöchelbruch. — Einen weiteren Unfall erlitt ein junges Mädchen. Auch sie kam zu Fall und wurde in das Krankenhaus geschafft. Hier stellte sich der Unfall jedoch nicht als ganz so schlimm heraus. Es hatte nur eine Sehnenzerrung davongetragen.

Die alten Häuser noch ....

Idyll aus Alt-Menden



„Die Menschen und nicht die Natur machen ein Land heimisch", sagt der Dichter Anderssen. Wir wollen das Wort erweitern dahin und sagen, auch die alten trauten Häuser machen ein Land, die Heimat heimisch. Betritt man nach langen Jahren wieder die Heimat, grüßt uns als erstes das Haus der Kindheit. Man würde enttäuscht sein, man würde aus der Jugendzeit etwas vermissen, ja aus den seligen Erinnerungen vieler einsamer Stunden in der Fremde müßte man viel streichen, fehlte das Vaterhaus. So haben auch wir uns gedacht beim Knipsen der alten Häuser. Handelt es sich bei der Wiedergabe auch nur um die Hinterfronten, so atmet doch das Bildchen Ruhe, Zufriedenheit, Behäbigkeit. Wer sieht diesem Bildausschnitt aus Menden die Kriegszeit an? So soll es bleiben. Das gute Alte soll bestehen, dem guten Neuen wollen wir uns freudig anschließen. (Foto: Schmidt)

Das Gute, dieser Satz steht fest —
ist stets das Böse,
das man läßt.

So handle jeder am 3. und 4. Februar bei der Reichsstraßensammlung. Handle nach dem obigen Satz von Wilhelm Busch. Lasse das Böse und stelle Dich nicht abseits. Tue das Gute und kaufe einer der schönen witzigen Plaketten. Du hast Freude und schaffst Freude.

Guter Menschen Hauptbestreben
ist, andern auch was abzugeben.

Diese Lebenswahrheit von dem größten deutschen Zeichner-Dichter Wilhelm Busch sollte am 3. und 4. Februar jeder Volksgenosse beherzigen.

25 Jahre Mendener Sanitätskolonne

Kamerad Lehmkuhl 30 Jahre im Dienste des Roten Kreuzes

Die Mendener Sanitätskolonne, die seit langen Jahren eine rege Tätigkeit entfaltet hat, kann auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Es war ein Jahr nach Kriegsausbruch 1915, als die Ortsgruppe ins Leben gerufen wurde. In den Kriegsjahren hat die Mendener Sanitätskolonne sich voll und ganz in den Dienst der Pflege der verwundeten Soldaten gestellt. Die Transporte von der Bahn zum Krankenhaus wurden ununterbrochen durchgeführt und zwar unter der Leitung des damaligen Kolonnenführers Lehmkuhl, der auch noch heute aktiv in den Reihen der Kolonne steht. Auch von behördlicher Seite aus wurde der Mendener Sanitätskolonne wiederholt Anerkennung zuteil. Die Gründer der Mendener Sanitätskolonne waren die Kameraden Otto Schwerter, als Kolonnenarzt Dr. Edelbrock und als Kolonnenführer Julius Lehmkuhl. Die Kriegsjahre sowie auch die Nachkriegsjahre stellten große Anforderungen an die Kameraden, wenn man bedenkt, daß es in dieser Zeit noch kein Sanitätsauto gab, sondern alle Transporte mit Tragen und Handbahren ausgeführt werden mußten. In der Zeit des Marxismus, als man für diese notwendigen Sachen kaum Verständnis zeigte, drohte die Gefahr, daß die Mendener Ortsgruppe zusammenbrechen würde, aber Mut und Opferbereitschaft hielten die Eründer der Kolonne zusammen. Die Mendener Stadtverwaltung, die seit jeher den Aufgaben des Roten Kreuzes großes Verständnis entgegengebracht hat, stellte im Jahre 1921 der Kolonne in der Augustaschule die Polizeiwache als Kolonnenheim zur Verfügung. Am 2. August 1921 erlitt die Ortsgruppe durch den Tod des Kolonnenleiters Otto Schwerter einen schweren Verlust. Zu seinem Nachfolger bestimmte die Kameradschaft den Apotheker Max Klotz. 7 Jahre später verschied durch einen plötzlichen Tod der Kolonnenarzt und Mitbegründer Dr. Edelbrock. An seiner Stelle wurde der jetzige Kolonnenarzt Dr. Habbel eingeführt. Kolonnenarzt Dr. Habbel setzte sich mit besonderem Interesse für die weitere Entwicklung der Kolonne ein. Es wurden junge Leute für die Kolonne gewonnen und durch Dr. Habbel in verschiedenen Kursen ausgebildet. Seit dem Jahre 1928 besitzt die Mendener Kolonne ein eigenes Krankenauto, mit dem im Laufe der zwölf Jahre mancher Krankentransport ausgeführt wurde. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß das Krankenauto heute nicht mehr die Dienste ganz erfüllen kann, die wiederholt gefordert werden. Es wäre angebracht, wenn es sich ermöglichen ließe, daß der Mendener Sanitätskolonne recht bald ein neues Krankenauto zur Verfügung gestellt würde. Seit dem 10. Oktober 1928 steht an der Spitze der Kolonne der Kolonnenführer Drogeriebesitzer Paul Suren. Die Kolonne zählt eine ganze Reihe aktiver Kameraden, die sich zu jeder Zeit und Stunde in den Dienst der edlen Sache stellen. Der stellv. Kolonnenführer Lehmkuhl steht in diesem Jahr 30 Jahre ununterbrochen im Dienste der Mendener Sanitätskolonne. Er war bereits schon in Diensten bei der Kameradschaft tätig und heute fährt er noch bei sämtlichen Krankentransporten mit und leistet auch noch bei Unglücksfällen die erste Hilfe. Aus dem kurzen Rückblick ist zu ersehen, daß die Mendener Sanitätskolonne stets bestrebt gewesen ist, Volk und Vaterland zu dienen, getreu ihrem Leitspruch: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!"

Auf und an, spannt den Hahn!

Eine Fuchsjagd in der Waldemai

Wenn der Schnee draußen knietief liegt und der Frost seine Oberfläche zur Eisdecke erstarren läßt, dann hebt für die Tiere des Waldes eine Zeit schwerer Not an. Kümmerlich ernähren sie sich von Blattknospen und Baumtrieben und weite Wege sind nötig, um den Hunger notdürftig zu bannen. Die zarten Läufe des Rehwilds sind bald durch verharrschte Schneerinden verletzt, laufkrank geworden, beginnen sie zu schweißen. Da kommt die hohe Zeit des Fuchses, dem manches Schmaltier, mancher laufkranke Hase zum Opfer fällt. Hat ihm die Schweißspur das leidende Tier verraten, so beginnt eine Hatz auf Leben und Tod, hungerentkräftet wird es eine Beute des Feindes mit der buschigen Rute, der in strengen Wintern unsern Wildbestand zehntet. Er ist jetzt in voller Feiste, der rote Freibeuter, fällt doch die Ranzzeit der Füchse in diese Winterwochen und das sehnsuchtsvolle Bellen der Fähe dringt an frostklaren Abenden dem Waldwanderer ans Ohr.

Die Wildfütterung bietet dem Forstmann während der Kriegszeit besondere Schwierigkeiten, aber gelingt es auch nicht, den Hunger des Wildes völlig zu stillen, so kann doch sein schlimmster Widersacher, der Fuchs, etwas in seiner hetzenden, raubenden Gefährlichkeit beschränkt werden. Gerade jetzt verspricht die Jagd am Bau guten Erfolg, denn der fliehende Rote kann sich im Schnee nicht verbergen und ein Teil der Oeffnungen seiner Röhren liegt schneeverweht da. So fand der Ruf des Stadtförsters: „Auf und an, spannt den Hahn" ein freudiges Echo bei den Jägern Mendens und der näheren Umgebung, die am Mittwoch auszogen, um Meister Reinecke das Handwerk zu legen.

Die Sonne brennt fast frühlingshaft vom tiefblauen Himmel, als wir durch den hohen Schnee der Waldemai stampften. Die Anstrengung des durch die Schneemassen erzwungenen Versenkens der Beine in die knirschende weiße Fülle, dem das vorsichtige Herausziehen folgt, erpreßt manchen Schweißtropfen. Die drei Dackel, von ihren Besitzern sorglich angeleint, arbeiten sich, laut hechelnd, wie kleine Schneepflüge voran. Bisweilen verwühlen sie sich in den Schneebergen, können nicht mehr weiter und müssen streckenweise getragen werden. Nachdem die Höhe erreicht wurde, biegen wir seitab in die Dickung. Es ist möglich, daß bei dem herrlichen Wetter Herr und Frau Fuchs einen Flitterwochenbummel unternehmen, und daher versucht ein Teil der Jäger, sie in Richtung auf den Bau hinzudrücken. Inzwischen warten die andern Schützen auf dem Jagdstuhl unter den weißbepackten Aesten der Nadelbäume, welche hier die Eichen ablösten und stellen mit Vergnügen fest, daß der Wind äußerst günstig ist, weil garnicht vorhanden. Oder man steht, bis zu den Knien vom Schneepelz verhüllt, bei den Hunden, die sich langweilend, zu jaulen beginnen und fortwährend zur Ruhe ermahnt werden müssen. Die Sonne gibt sich alle Mühe, die Schneeflächen in Rosengefilde zu verzaubern, sie mit dem Funkelgeschmeide unzähliger Diamanten zu bestreuen, indessen bläuliche Schatten seltsame Umrisse zeichnen. Breitausladende Kiefern schleppen riesige Wattekissen, von denen hin und wieder eine kleine Schneelast zu Boden sticht. Beglückt, wie einen erfrischenden Trank genießen wir den Atem dieser Welt der Reinheit und des Friedens, den kein Laut stört, kein Vogelruf unterbricht. Noch vor kurzem läuteten die Meisen, der Kleiber rief und rannte kopfüber am Baumstamm entlang, nach Nahrung suchend. Ein Kleinspecht, fraktengroß, entzückte durch sein munteres Wesen und die roten Brüstchen der Gimpel, die zur Zeit in Trüppchen schwärmend, unsere Waldemai so reizvoll beleben, hoben sich leuchtend von den weißen Waldgründen ab. Jetzt pflegt das buntgefiederte Völkchen scheinbar Mittagsruhe.

Aber da kommen schon unsere Jäger, um einige Herren aus der Nachbarschaft verstärkt, zurück und in der Zahl der Musen, zwar nicht leicht gewandet wie diese, sondern wohl gegen die Kälte vermummelt, beginnt der Aufstieg zur Dachserde, da weiter keine Füchse ausgemacht wurden. Himmel! Welche Schneegebirge müssen wir überwinden, in welche Abgründe läßt uns der weiche Brei versinken, „bequem, jedoch nicht angenehm", würde Wilhelm Busch sagen. Unsere stattlichen Jägersmänner werden von ihnen bis zur Hälfte verschluckt, seit plötzlich wie halbwüchsige Jungen aus. Seit langen Jahren war dem Sauerlande nicht solche tiefe Schneelast beschert. In der Schonung haben sich die kleinen Fichtenkinder drollige Kapuzenmäntelchen angezogen, andere keuchen wie bekümmerte Zwerge unter schweren Schneesäcken.

Nun haben wir die „Dachserde" erreicht, jene von buckligen Anhöhen durchstoßene Hochfläche im Walde, deren zahlreiche Löcher die Wohnstätte von Dachs und Fuchs verraten. Sieh da, Reineke ist zu Hause, der lose Schnee zeigt uns seine eigenartig zusammengepreßte Spur, welcher der Abdruck der bodenfegenden Lunte folgt. In möglichster Lautlosigkeit verteilen sich die Schützen im Halbkreis ringsum. Die drei Dackel, ein schwarzer, ein brauner und ein roter werden in die schneeumschleierten Ausgänge hineingelassen und bald geben sie Laut. Unsanft ist das Hochzeitspaar vom Lager gescheucht worden, während die Jägerschar in atemloser Spannung, das Gewehr im Anschlag, verharrt. Da, aus einer Ecke dringt hastiges Flüstern: ein roter Kopf mit blinzenden Lichtern erschien am Bau, zog sich aber schnell wieder zurück. Die Dackel kläffen lauter unter der Erde, ab und zu erscheint einer lehmbeschmutzt, um gleich darauf mit erneutem Jagdeifer einzuschliefen. Nur die schwarze Walli, übrigens eine Kreuzung von Dackel und Bracke, läßt sich nicht erblicken. „Tot oder lebendig wird sie den Fuchs herausbringen", verkündet ihr Herr. Und da knallt auch schon ein Schuß und zuckend wälzt sich die Fähe im Schnee. Doch noch ist der Rüde im Bau und so arbeiten die Hunde, allen voran die tapfere Walli, mit verbissener Wut weiter im Dunkel des Baus, bis es dem Fuchs zu unheimlich wird und er mit gewaltigem Satz aus der Röhre schießt. Erst im Feuer mehrerer Schüsse bricht er zusammen. Und nun drängt sich Walli heran an den besiegten Feind, schüttelt ihn an der Drossel, zaust das Fell und läßt sich vom gesamten Jägerkreis bewundern und loben, während ihr stolzes Herrchen sie „abliebelt" und vorsorglich in den Rucksack steckt, aus dem ihre schwarzfunkelnden Augen den Triumph des Tages genießen: zwei starke Füchse hängen an einem Baumast, den später die Jagdgehilfen mit der Beute heimwärts tragen. Zufrieden besichtigen die Herren die Strecke, während das Jagdfieber, langsam verebbend, strahlenden Gesichtern Platz macht. Besonders der Rüde ist ein ganz kapitaler Kerl mit einem wunderbaren Balg, wie ihn nur besonderes Jagdglück schenken mag. Bald werden die schönen Fuchspelze zwei Frauennacken zieren und Reh und Hase haben Ruhe vor ihrem grimmen Feind, bis sich Reinekes unsterbliche Art eines Tages so weit vermehrt hat, daß wieder der Jagdruf erschallt: „Auf und an, spannt den Hahn!"

E. H

Der Führer ruft!

Der Führer uns ruft!
Wir sind bereit
Für Recht und Freiheit zu streiten!
Ein Leben als Sklav'
Ist uns eher verrucht,
Als für Führer und Volk zu bluten!

Das Kämpfen hat Sinn,
Ist Symbol und die Tat!
Wir wollen es niemals vergessen!
Der Sieg ist uns heilig!
Gott stehe uns bei:
Das Volk und die Heimat zu retten!

Erich Bärenfänger
(3.H.) Leutnant in einem Inf. Reg.

EIN VOLK HILFT SICH SELBST
KRIEGSWINTERHILFSWERK

Des Führers Abrechnung mit England

Sie wollen ein Deutschland des Mittelalters

Berlin, 31. Jan. In seiner großen Rede im Sportpalast führte der Führer aus: Deutsche Volksgenossen und -genossinnen! Sieben Jahre sind eine kurze Zeit. Der Bruchteil eines normalen menschlichen Lebens — eine Sekunde kaum im Leben eines Volkes. Und doch scheinen die hinter uns liegenden sieben Jahre länger zu ein als viele Jahrzehnte der Vergangenheit. In ihnen ballt sich eine großes geschichtliches Geschehen zusammen: Die Wiederauferstehung einer von der Vernichtung bedrohten großen Nation. Eine unendlich ereignisreiche Zeit, die wir sie nicht nur erleben, sondern zum Teil gestalten durften, manches Mal kaum noch überblickbar scheint.

Man redet heute sehr oft von demokratischen Idealen; nicht in Deutschland, sondern in der anderen Welt! Denn wir in Deutschland haben ja dieses demokratische Ideal 15 Jahre lang zur Genüge kennengelernt. Wir selbst haben das Erbe dieser Demokratie angetreten.

Wir erhalten jetzt wunderbare Kriegsziele vorgesetzt, besonders von englischer Seite. England ist ja in der Proklamation von Kriegszielen erfahren, da es die meisten Kriege der Welt geführt hat. (Stürmische Heiterkeit). Es sind wunderbare Kriegsziele, die uns heute verkündet werden. Es soll ein neues Europa entstehen! Dieses Europa soll erfüllt sein von Gerechtigkeit, diese Gerechtigkeit macht Rüstungen überflüssig, und daher soll dann endlich abgerüstet werden. (Heiterkeit). Mit dieser Abrüstung soll die wirtschaftliche Blüte beginnen, Handel und Wandel sollen dann aufleben, und zwar hauptsächlich der Handel, viel Handel, freier Handel! (Erneute Heiterkeit). Unter diesem Handel soll dann auch die Kultur blühen und nicht nur die Kultur, sondern auch die Religion soll dann wieder gedeihen.

Mit einem Wort: es soll das goldene Zeitalter kommen! Dieses goldene Zeitalter ist uns freilich schon einige Male illustriert worden, und zwar von denselben Leuten, die es heute wieder beschreiben. Es sind ziemlich alte, abgeleierte Platten. Die Herren können einem wirklich leid tun, daß sie nicht einmal einen neuen Gedanken gefunden haben, um ein großes Volk damit wieder zu ködern. Denn das hat man uns ja alles schon im Jahre 1918 versprochen!

Auch das damalige Kriegsziel der Engländer war ja das „neue Europa", die „neue Gerechtigkeit", diese neue Gerechtigkeit, die das „Selbstbestimmungsrecht der Völker" als wesentlichstes Element enthalten sollte. Damals versprach man ja auch schon eine Gerechtigkeit, die das Tragen von Waffen in der Zukunft überflüssig erscheinen lassen würde. Daher gab es auch damals bereits das Programm der Abrüstung, und zwar der Abrüstung aller. Und um diese Abrüstung nun besonders sinnfällig zu machen, sollte sie gekrönt werden durch einen Bund der abgerüsteten Nationen. Sie sollten in der Zukunft alle ihre Differenzen — denn daß es noch einige Differenzen geben würde, daran wenigstens zweifelte man damals nicht — in freier Rede und Gegenrede wegreden — wie das unter den Demokratien so üblich ist. (Heiterkeit). Es sollte auf keinen Fall mehr geschossen werden! (Erneute Heiterkeit und Beifall). Man erklärte im Jahre 1918, daß es ein gesegnetes und gottwohlgefälliges Zeitalter werden sollte.

Was statt dessen gekommen ist, das haben wir erlebt: Man hat die alten Staaten zerschlagen, ohne auch nur die Völker zu befragen. Man hat alte historisch gewordene Körper nicht nur staatliche, sondern auch wirtschaftliche, aufgelöst, ohne etwas Besseres an ihre Stelle setzen zu können. So hat man ohne Rücksicht auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker Europa zerhackt und aufgerissen, große Staaten aufgelöst, Nationen rechtlos gemacht, indem man sie erst wehrlos machte und dann endlich eine Einteilung getroffen, die nur noch Sieger und Besiegte auf dieser Welt übrig ließ.

Bibelwort und Knechtschaft

Man sprach dann auch nicht mehr von Abrüstung, sondern im Gegenteil, man rüstete weiter. Man hat dann auch nicht begonnen, die Konflikte friedlich zu bereinigen, sondern die gerüsteten Staaten führten genau so Kriege wie zuvor. Nur die Abgerüsteten waren nicht mehr in der Lage, sich der Gewalttaten der Gerüsteten zu erwehren. Damit kam natürlich auch nicht die wirtschaftliche Wohlfahrt, sondern im Gegensatz ein wahnsinniges System von Reparationen führte zu einer wirtschaftlichen Verelendung nicht nur der Besiegten, sondern auch der sogenannten Sieger selbst. Die Folgen dieser wirtschaftlichen Verelendung hat kein Volk mehr gespürt als das deutsche Auch die Kultur hat keine Förderung erfahren, sondern im Gegenteil: Sie wurde vernarrt und verzerrt. Auch die Religion trat in den Hintergrund. In diesen 15 Jahren hat sich kein Engländer der Religion, der christlichen Barmherzigkeit oder der Nächstenliebe erinnert.

Da sind die Herren nicht mit der christlichen Bibel spazieren gegangen, sondern da war ihre Bibel der Vertrag von Versailles! (Stürmische Zurufe).

Da waren 440 Paragraphen, die alle nur eine Belastung, eine Verpflichtung, eine Verurteilung und eine Erpressung Deutschlands darstellten. Dieses Versailles wurde garantiert von dem neuen Völkerbund, nicht einem Bund der freien Nationen, der gleichen Nationen, überhaupt kein Völkerbund — die eigentliche begründende Nation blieb ihm von Anfang an fern —, sondern ein Völkerbund, dessen einzige Aufgabe es war, dieses gemeinste aller Diktate zu garantieren und uns zu zwingen, es zu erfüllen.

Das war nun die Zeit des demokratischen Deutschland. Wenn heute fremde Staatsmänner oft so tun, als ob man zum heutigen Deutschland kein Vertrauen haben könnte, so konnte das doch auf keinen Fall auf das damalige Deutschland zutreffen; denn dieses damalige Deutschland war ja ihre Schöpfung, ihr ureigenstes Werk. Dazu konnten sie doch Vertrauen haben. Und wie haben sie dieses Deutschland mißhandelt! Wer kann sich die Geschichte dieser Jahre vollkommen ins Gedächtnis zurückrufen: das Elend des Zusammenbruches vom Jahre 1918, die Tragik des Jahres 1919 und dann alle die Jahre des inneren wirtschaftlichen Verfalls, der Fortdauer der Versklavung, der Verelendung unseres Volkes und vor allem der vollkommenen Hoffnungslosigkeit. Es ist auch heute noch erschütternd, sich in diese Zeit zurückzuversenken, da eine große Nation allmählich das ganze Vertrauen nicht nur auf sich selbst, sondern in jede irdische Gerechtigkeit verlor. In dieser ganzen Zeit hat dieses demokratische Deutschland vergeblich gehofft, vergeblich gebettelt und vergeblich protestiert. Die internationale Finanz — sie blieb brutal und preßte unser Volk rücksichtslos aus. Die Staatsmänner der alliierten Nationen — sie blieben hartherzig. Eiskalt, sagte man damals, daß wir 20 Millionen Deutsche zuviel seien. (Stürmische Pfuirufe).

In dieser Zeit, da alles Hoffen umsonst war, da alles Bitten vergeblich blieb und alles Protestieren zu keinem Erfolg führt, entstand die nationalsozialistische Bewegung, ausgehend von der Erkenntnis, daß man auf dieser Welt nicht hoffen, nicht hoffen, nicht bitten und sich nicht zu Protesten herabwürdigen darf, sondern daß man auf dieser Welt in erster Linie sich selbst zu helfen hat.

An Stelle des Hoffens trat der Glaube an unser deutsches Volk und die Mobilisierung seiner inneren Werte. Es standen uns damals nur wenig reale Mittel zur Verfügung. Was wir als die Bausteine des neuen Reiches ansahen, das waren außer unserem Willen erstens die Arbeitskraft unseres Volkes, zweitens seine Intelligenz und drittens, das, was unser Lebensraum, der eigene Boden, uns bieten konnte. So begannen wir unsere Arbeit und erlebten nun den inneren deutschen Aufstieg. Er bedrohte die Welt nicht, er war eine rein innerdeutsche Reformarbeit. Und trotzdem hat er sofort den Haß der anderen hervorgerufen. Sie witterten den Wiederaufstieg des deutschen Volkes — und deshalb, weil wir das bemerkten, haben wir parallel mit diesem Wiederaufstieg sofort die Mobilisierung der deutschen Kraft vorgenommen.

Sie kennen es ja: noch im Jahre 1933, noch in dem Jahre, in dem wir die Macht übernahmen, sah ich mich veranlaßt, unseren Austritt aus dem Völkerbund zu erklären und die Abrüstungskonferenz zu verlassen. Wir konnten vor diesem Forum kein Recht erhalten. 1934 begann die deutsche Aufrüstung in größtem Ausmaß. 1935 führte ich die allgemeine Wehrpflicht ein, 1936 ließ ich das Rheinland besetzen, 1937 begann der Vierjahresplan anzulaufen, 1938 wurden die Ostmark und das Sudetenland dem Reich eingegliedert, und 1939 begannen wir das Reich abzuschirmen gegen jene Feinde, die sich unterdes demaskiert hatten.

Zum Schutze des Reiches sind die Maßnahmen des Jahres 1939 geschehen. Alles das hätte anders kommen können, wenn die andere Welt auch nur einen Funken von Verständnis für die deutschen Lebensnotwendigkeiten aufgebracht hätte. Man sagt so oft, wir hätten das aushandeln sollen. Sie erinnern sich, meine Volksgenossen: Habe ich nicht z. B. öfter als einmal die deutsche koloniale Forderung der Welt zum Aushandeln vorgelegt?! (Lebhafte Zustimmung). Haben wir jemals eine Antwort darauf erhalten? (Stürmische Zurufe). Außer einer brüsken Ablehnung nur neue Anfeindungen!

Scheinheiliger Bibelprediger

Im Augenblick der Wiederauferstehung des Reiches waren England und Frankreich in ihren führenden Schichten entschlossen, den Kampf erneut aufzunehmen. Sie wollten es so! England hat seit 300 Jahren das Ziel verfolgt eine wirkliche Konsolidierung Europas zu verhindern, genau so, wie Frankreich eine Konsolidierung Deutschlands seit vielen Jahrhunderten zu unterbinden sich bemühte. Wenn heute ein Herr Chamberlain als Prediger auftritt und seine frommen Kriegsziele der Mitwelt verkündet, dann kann ich nur sagen: Ihre eigene Geschichte widerlegt Sie, Mister Chamberlain! Seit 300 Jahren haben Ihre Staatsmänner beim Kriegsausbruch immer so geredet, wie Sie, Herr Chamberlain, heute reden. Sie haben immer nur „für Gott" und „für die Religion" gekämpft. Sie haben „niemals ein materielles Ziel" gehabt, aber gerade, weil die Engländer nie für ein materielles Ziel kämpften, hat der liebe Gott sie materiell wohl so reich belohnt. (Stürmische Zustimmung).

Daß England immer nur als „Streiter der Wahrheit und der Gerechtigkeit, als Vorkämpfer aller Tugenden" auftrat, das hat Gott den Engländern nicht vergessen. Dafür sind sie reich gesegnet worden. Sie haben in 300 Jahren sich rund 40 Millionen Quadratkilometer Erdraum unterworfen, alles natürlich nicht etwa aus Egoismus, nicht etwa aus irgendeiner Lust an der Herrschaft oder am Reichtum und Genuß, nein, im Gegenteil, alles das nur im Auftrage Gottes und der Religion. (Stürmische Heiterkeit).

Frielich, England wollte nicht etwa nur allein der Gottesstreiter sein, es hat immer auch andere eingeladen, an diesem edlen Kampf teilzunehmen. Es hat sich nicht einmal bemüht, immer die Hauptlast zu tragen. Für so gottwohlgefällige Werke kann man auch andere Leute als Mitkämpfer suchen. (Erneute Heiterkeit). Das tun die Engländer auch heute. Und es hat sich dafür sie reich bezahlt gemacht.

40 Millionen Quadratkilometer Eroberung: eine einzige Reihenfolge von Verwaltiaungen, von Erpressungen, von tyrannischen Mißhandlungen, von Unterdrückungen, von Ausplünderungen. Es gibt in Englands Geschichte Dinge, die wirklich in keinem anderen Staate und bei keinem anderen Volke denkbar gewesen wären. Man hat für alles Kriege geführt. Man führte den Krieg, um seinen Handel zu erweitern; man führte Krieg, um andere zu zwingen, daß sie Opium rauchten, man führte Krieg, um Goldgruben zu gewinnen oder um die Herrschaft über Diamantengruben. Es waren immer materielle Ziele, allerdings stets edel und ideal verbrämt! Auch der letzte Krieg wurde geführt nur um „ideale Ziele". Daß man nebenbei die deutschen Kolonien eingesteckt hat, hat Gott wieder so gewollt! (Große Heiterkeit und stürmischer Beifall). Daß man unsere Flotte wegnahm, daß man die deutschen Auslandsguthaben kassierte, sind so Nebenerscheinungen in dem edlen „Streit für die heilige Religion". Wenn Herr Chamberlain heute mit der Bibel einhergeht und seine frommen Kriegsziele predigt, dann kommt mir das so vor, als wenn sich der Teufel mit dem Gebetbuch einer armen Seele nähert. (Tosende Heiterkeit und brausender Beifall). Und dabei ist das jetzt wirklich nicht mehr originell, das ist abgeschmackt, vor allem, das glaubt niemand mehr. Ich fürchte manchesmal fast, er zweifelt selber an sich. (Erneute brausende Heiterkeit).

Außerdem, jedes Volk verbrennt sich nur einmal die Finger; einem Rattenfänger von Hameln sind nur einmal die Kinder nachgelaufen und einem Apostel internationaler Völkerverbrüderung auch nur einmal das deutsche Volk! (Brausender Beifall und stürmische Bravo-Rufe).

Sie hassen Deutschlands Einheit

Da lobe ich mir Mr. Churchill (wiederum tosende Heiterkeit). Er spricht das offen aus, was der alte Mr. Chamberlain nur im stillen denkt und hofft! (Erneute stürmische Heiterkeit). Er sagte: Unser Ziel ist die Auflösung, ist die Vernichtung Deutschlands! (Langanhaltende stürmische Pfuirufe). Unser Ziel ist nämlich die Ausrottung des deutschen Volkes! (Erneut brechen die Tausende in stürmische Pfuirufe aus, in denen die ganze Erbitterung des Volkes über diese Pläne zum Ausdruck kommt). Diese Offenheit, glauben Sie mir, begrüße ich.

Und auch französische Generale sprechen ganz offen aus, um was es geht. Ich glaube, daß wir uns so auch leichter verstehen. Warum denn immer mit verlogenen Phrasen kämpfen? Warum es nicht offen sagen? Es ist uns das viel lieber! Wir wissen ganz genau, welches Ziel sie haben. Ob Herr Chamberlain mit der Bibel geht oder nicht, ob er fromm tut oder nicht, ob er die Wahrheit sagt oder ob er lügt, wir wissen das Ziel: Es ist das Deutschland von 1648, das ihnen vorschwebt, das aufgelöste und zerrissene Deutschland! (Minutenlange stürmische Pfuirufe).

Sie wissen genau, hier in diesem Mitteleuropa sitzen über 80 Millionen Deutsche. Diese Menschen haben auch einen Lebensanspruch. Ihnen gebührt auch ein Lebensanteil — und 300 Jahre lang sind sie darum betrogen worden. Sie konnten nur betrogen werden, weil sie infolge ihrer Zerissenheit das Gewicht ihrer Zahl nicht zur Geltung zu bringen vermochten. So leben heute 140 Menschen auf dem Quadratkilometer. Wenn diese Menschen eine Einheit bilden, dann sind sie eine Macht. Wenn sie zersplittert sind, dann sind sie wehrlos und ohnmächtig. In ihrer Geschlossenheit liegt aber außerdem noch ein moralisches Recht. Was bedeutet es schon, wenn 30, 50 oder 200 kleine Staaten protestieren oder Lebensrechte in Anspruch nehmen? Wer nimmt davon Notiz? Wenn 80 Millionen auftreten, dann ist das schon etwas anderes. Daher die Abneigung gegen die staatliche Bildung Italiens, gegen die staatliche Einheit Deutschlands. Am liebsten möchten sie diese Staaten wieder in ihre früheren einzelnen Bestandteile auflösen.

Vor wenigen Tagen, da schrieb so ein Engländer: „Das ist es eben, die überstürzte Gründung des Kaiserreiches von einst, das war nicht richtig. Es war nicht richtig, daß diese 80 Mill. sich zusammenfanden, um ihre Lebensrechte gemeinsam zu vertreten. Es würde ihnen lieber sein, wenn diese Deutschen wieder unter 200 oder 300 oder 400 Fähnchen, wenn möglich unter 200 oder 300 oder 400 Dynasten kämen — hinter jedem Dynasten ein paar hunderttausend Menschen, die dann von selber mundtot gegenüber der übrigen Welt sind. Dann können wir als Volk von Dichtern und Denkern weiterleben, so gut es eben geht. Der Dichter und Denker braucht außerdem nicht soviel Nahrung wie der Schwerstarbeiter. (Stürmische Heiterkeit).

Das ist das Problem, das heute zur Diskussion steht! Hier sind große Nationen, die im Laufe von Jahrhunderten infolge ihrer Uneinigkeit um ihre Lebensanteile auf dieser Welt betrogen worden sind. Diese Nationen haben aber jetzt ihre Uneinigkeit überwunden. Sie sind heute als junge Völker in den Kreis der anderen eingetreten und erheben nun ihre Ansprüche. Ihnen gegenüber befinden sich die sogenannten Besitzenden. Diese Völker, die große Gebiete der Welt ohne jeden Sinn und Zweck einfach blockieren, ja vor wenigen Jahrzehnten Deutschland ausraubten, stellen nun auf den Standpunkt der sogenannten besitzenden Klassen innerhalb der Völker.

Das Problem wird gelöst werden

Es wiederholt sich im Großen in der Welt das was wir ja auch innerhalb der Völker im Kleinen erlebten. Auch hier gab es wirtschaftliche Auffassungen und politische Meinungen, die dahingingen, daß, wer hat, eben hat, und wer nicht hat, und daß es eine gottgefällige Ordnung sei, daß der eine habe und der andere nichts besitze und daß es immer so bleiben müsse. Diesem gegenüber treten andere Kräfte auf. Die eine Kraft schreit einfach: wir wollen nur zerstören! Wenn wir nichts besitzen, dann soll alles vernichtet werden! Diese nihilistische Kraft hat in Deutschland anderthalb Jahrzehnte lang gewütet. Sie ist vom konstruktiven Nationalsozialismus überwunden worden. Er erkannte nun nicht das Bestehende an, sondern nahm eine Modifikation vor, eine Aenderung in der Methode der Beseitigung dieses Zustandes, indem er sagt: Wir wollen diesen Zustand ändern, indem wir die nichtbesitzenden Klassen langsam am nationalen Reichtum teilnehmen lassen und sie zu dieser Teilnahme am Besitz erziehen. Keinesfalls aber kann einer, der nun besitzt, sich auf den Standpunkt stellen, daß er damit auch alles Recht besitzt und der andere keines. Und so ähnlich ist es in der Welt: es geht nicht an, daß 46 Millionen Engländer 40 Millionen Quadratkilometer der Erde einfach blockieren und erklären: „Das ist uns vom lieben Gott gegeben. Wir haben vor 20 Jahren von euch noch etwas dazubekommen, auch das ist jetzt unser Eigentum, und wir geben jetzt nichts mehr heraus."

Und Frankreich? Mit seinem wirklich nicht sehr fruchtbaren Volkstum von knapp 80 Menschen auf den Quadratkilometer im Mutterlande hat es selber über 9 Millionen Quadratkilometer Raum erobert. Deutschland dagegen mit über 80 Millionen hat noch nicht 600 000 Quadratkilometer. Das ist das Problem, das gelöst werden muß und das genau so gelöst werden wird, wie die anderen sozialen Fragen gelöst werden. (Mit tosendem Beifall stimmen die Massen dem Führer zu).

Und wir erleben heute im großen nur das Schauspiel, das wir einst im Innern in kleinerem Ausmaß auch erlebten, als der Nationalsozialismus im Interesse der Herstellung einer wirklich tragbaren Ordnung und einer wirklichen Gemeinschaft der Menschen seinen Kampf für die breite Masse unseres Volkes begann. Es wurde von den damaligen liberalen und demokratischen, also besitzenden Kreisen und ihren Parteien versucht, den Nationalsozialismus zu zerschlagen. Die Partei auflösen! Man muß sie verbieten! Das war ihr ewiger Schrei Man sah in der Auflösung und im Verbot der Bewegung die Vernichtung der Kraft, die vielleicht eine Aenderung des bestehenden Zustandes würde herbeiführen können.

Der Nationalsozialismus ist mit diesen Kräften fertiggeworden, er ist geblieben, und er hat seine Neuordnung in Deutschland begonnen und weitergeführt. Heute schreit nun die besitzende andere Welt: „Man muß Deutschland auflösen", „man muß diese 80 Millionen atomisieren!", „man darf sie nicht in einem staatlich geschlossenen Gebilde lassen, dann nimmt man ihnen die Kraft, ihre Forderungen durch-

zusetzen!" Das ist das Ziel, das sich England und Frankreich in diesem Kriege gesetzt haben.

Demgegenüber ist unsere Antwort die gleiche, wie wir sie unseren inneren Gegnern einst gaben. Sie wissen, meine alten Parteigenossen, daß uns der Sieg im Jahre 1933 nicht geschenkt worden ist. Es war ein Kampf ohnegleichen, der fast 15 Jahre lang geführt werden mußte, ein beinahe aussichtsloser Kampf. Denn Sie müssen sich erinnern, daß wir ja nicht etwa von der Vorsehung eine große Bewegung erhalten hatten. Mit einer Handvoll Menschen ist sie gegründet worden, und diese Menschen mußten sich mühselig ihre Position erst erkämpfen und dann erweitern. Aus einer Handvoll Menschen sind hundert und dann tausend und dann zehntausend und hunderttausend geworden, und endlich die erste Million, und dann wurde eine zweite Million daraus, eine dritte und eine vierte. So sind wir in einem dauernden Krieg gegen tausend Widerstände und Angriffe, Vergewaltigungen und Rechtsbrüchen gewachsen und sind in diesem Kampf stark geworden, innerlich stark. So ist in diesen 15 Jahren die Macht errungen worden, nicht unverdient als Geschenk des Himmels, sondern als die Belohnung eines einmaligen zähen Ringens, eines tapferen Ausharrens im Kampf um die Macht. (Die Massen antworten mit brausendem Beifall dem Führer).

Für die Freiheit unseres Volkes

Als ich im Jahre 1933 diese Macht erhielt und nun mit der nationalsozialistischen Bewegung die Verantwortung für die deutsche Zukunft übernahm, da war mir klar, daß die Freiheit unseres Volkes nicht länger beschränkt werden dürfe. Es war mir weiter klar, daß ten die alten Hetzer des Weltkrieges wieder die hatte, sondern nun in einem großen Ausmaß erst recht beginnen würde. Denn vor uns stand nicht nur der Sieg der nationalsozialistischen Bewegung, sondern die Befreiung unseres deutschen Volkes! Das war unser Ziel! (Mit stürmischem Beifall und brausendem Händeklatschen stimmen die Tausende dem Führer jubelnd zu).

Was ich seitdem geschaffen habe, ist ja alles nur ein Mittel zu diesem Zweck. Partei: Arbeitsfront, SA, SS, alle anderen Organisationen: die Wehrmacht: das Heer, die Luftwaffe und die Marine, sie sind ja nicht Selbstzweck, sie alle sind nur Mittel zum Zweck. Ueber dem allen steht die Sicherung der Freiheit unseres deutschen Volkes. (Aufs neue stimmen die Massen im Sportpalast dem Führer begeistert zu.)

Ich habe natürlich nach außen genau so wie im Innern versucht, durch Verhandeln, durch den Appell an die Vernunft die notwendigen unabdingbaren Forderungen durchzusetzen. Es ist mir auf einigen Gebieten und einige Male gelungen. Im Jahre 1938 aber mußte man erkennen, daß bei den gegnerischen Staaten die alte Hetzer des Weltkrieges wieder die Ueberhand gewannen. Ich habe damals schon zu warnen angefangen; denn was soll man davon denken, wenn man sich erst in München zusammensetzt und ein Abkommen abschließt, dann nach London zurückkehrt und dort sofort zu hetzen anfängt, dieses Abkommen als eine Schande bezeichnet, ja versichert, daß sich ein zweites Mal so etwas nicht wiederholen darf. Mit anderen Worten, daß für die Zukunft eine freiwillige Verständigung überhaupt nicht mehr denkbar sein soll. (Stürmische Pfuirufe.)

Damals sind in den sogenannten Demokratien die Außenseiter aufgetreten. Ich habe sofort vor ihnen gewarnt. Denn es ist ja klar: das deutsche Volk empfand keinen Haß, weder gegen das englische noch gegen das französische Volk. Das deutsche Volk wollte mit ihnen nur in Frieden und Freundschaft leben. Die Forderungen, die wir haben, tun diesen Völkern ja nicht weh, sie nehmen ihnen nichts. Das deutsche Volk ist daher auch nie zur Feindschaft gegen sie erzogen worden.

Aber in England begannen nun gewisse Kreise mit einer impertinenten, unerträglichen Hetze. Und da kam für mich der Augenblick, wo ich mir sagen mußte: hier darf man nun nicht mehr zusehen, denn eines Tages werden die Hetzer in London in der Regierung sein, dann werden sie ihre Pläne verwirklichen und das deutsche Volk wird überhaupt nicht wissen, was geschehen ist. So gab ich den Befehl, nun das deutsche Volk über diese Hetze aufzuklären. Aber ich war von diesem Augenblick an auch entschlossen, die Verteidigung des Reiches so oder so sicherzustellen.

1939 haben dann die Westmächte die Maske endgültig fallengelassen. Sie haben Deutschland trotz aller unserer Versuche und unseres Entgegenkommens ihre Kriegserklärung geschickt. Sie geben es heute selbst ganz ungeniert zu: „Jawohl, Polen hätte wahrscheinlich eingelenkt, aber das wollten wir nicht." (Stürmische Pfuirufe). enSie geben heute zu, daß es möglich gewesen wäre, eine Verständigung herbeizuführen. Aber sie wollten den Krieg! Gut denn — das haben mir einst die inneren Gegner auch gesagt.

Ich habe ihnen die Hand gereicht, aber sie haben sie zurückgestoßen, sie schrien auch: Nein, nicht Versöhnung, nicht Verständigung, sondern Kampf! Gut, sie haben den Kampf bekommen: (Mit minutenlangem Beifall jubeln die Tausende dem Führer zu.) Und ich kann Frankreich und England nur sagen: auch sie werden den Kampf bekommen! (Der brausende Jubel verstärkt sich zu einer großartigen Kundgebung für den Führer.)

Den Rücken politisch freigemacht

Die erste Phase dieses Kampfes war eine politische Aktion. Durch sie wurde uns zunächst der Rücken politisch freigemacht. Jahrelang hat Deutschland mit Italien eine gemeinsame Politik betrieben. Diese Politik hat sich bis jetzt nicht geändert. Die beiden Staaten sind eng befreundet. Ihre gemeinsame Interessen sind auf den gleichen Nenner zu bringen. Im vergangenen Jahr habe ich nun versucht, England die Möglichkeit zu nehmen, den beabsichtigten Krieg in einen allgemeinen Weltkrieg ausarten zu lassen. Denn der fromme, die Bibel studierende, lesende und predigende Herr Chamberlain hat sich damals monatelang bemüht, mit dem Atheisten Stalin zu einer Verständigung zu kommen und mit ihm einen Bund zu schließen. Das ist damals nicht gelungen. Ich verstehe, daß man in England wild ist darüber, daß ich nun das getan habe, was Herr Chamberlain vergeblich versucht hatte, zu tun. (Brausender Beifall).

Und ich begreife auch, daß das was bei Herrn Chamberlain ein Gott wohlgefälliges Werk gewesen wäre, bei mir ein Gott nicht wohlgefälliges ist. (Stürmische Heiterkeit). Aber immerhin — ich glaube, der Allmächtige wird zufrieden sein, daß in einem großen Gebiet ein sinnloser Kampf vermieden wurde. (Langanhaltender Beifall). Durch Jahrhunderte haben Deutschland und Rußland in Freundschaft und Frieden nebeneinander gelebt. Warum soll es in der Zukunft nicht wieder möglich sein? Ich glaube, es wird möglich sein, weil die beiden Völker es wünschen. Jeder Versuch der britischen oder französischen Plutokratie, uns in einen neuen Gegensatz zu bringen, wird scheitern, aus der nüchternen Erkenntnis dieser Absichten.

So ist heute Deutschland zunächst politisch in seinem Rücken frei. Die zweite Aufgabe des Jahres 1939 war, uns auch militärisch den Rücken freizumachen. Die Hoffnung der englischen Kriegssachverständigen, der Kampf gegen Polen würde unter keinen Umständen vor einem halben bis einem Jahr entschieden sein, wurde durch die Kraft unserer Wehrmacht zunichte gemacht. (Begeisterter minutenlanger Beifall) Der Staat, dem England die Garantie gegeben hat, ist ohne Erfüllung dieser Garantie in 18 Tagen von der Landkarte weggefegt worden. Damit ist die erste Phase dieses Kampfes beendet und die zweite beginnt.

Herr Churchill brennt schon auf diese zweite Phase. (Brausende Heiterkeit). Er läßt durch seine Mittelsmänner — und er tut es auch persönlich — die Hoffnung ausdrücken, daß nun endlich bald der Kampf mit den Bomben beginnen möge, und sie schreien schon, daß dieser Kampf natürlich auch nicht vor Frauen und Kinder halt machen wird. Wann hat denn auch jemals England vor Frauen und Kindern [illegible]? (Stürmische Pfuirufe).

Der ganze Blockadekrieg ist ja nichts anderes, ebenso wie einst der Krieg gegen die Buren, als ein Krieg gegen Frauen und Kinder. (Erneute stürmische Pfuirufe). Damals wurde das Konzentrationslager erfunden. In einem englischen Gehirn ist diese Idee geboren worden. Wir haben nur im Lexikon nachgelesen und haben das dann später kopiert. (Große Heiterkeit). Nur mit einem Unterschied: England hat Frauen und Kinder in diese Lager gesperrt. Ueber 20 000 Burenfrauen sind damals jämmerlich zugrunde gegangen. Warum soll also England heute anders kämpfen? Das haben wir vorhergesehen und haben uns darauf vorbereitet. (Brausender Beifall antwortet dem Führer.)

Herr Churchill mag überzeugt sein: Was England in den fünf Monaten jetzt getan hat, das wissen wir, was Frankreich getan hat, auch! Aber anscheinend weiß er nicht, was Deutschland in den fünf Monaten getan hat. (Jubelnde Zustimmung der Zehntausende). Die Herren sind wohl der Meinung, daß wir in den letzten fünf Monaten geschlafen haben. Seit ich aber in die politische Arena trat, habe ich noch nicht einen einzigen Tag von wesentlicher Bedeutung verschlafen, geschweige denn fünf Monate. (Abermals braust stürmische Zustimmung durch den überfüllten Sportpalast.)

Ich kann dem deutschen Volk nur die Versicherung geben: Es ist in diesen fünf Monaten Ungeheures geleistet worden. Gegenüber dem, was in diesen fünf Monaten geschaffen wurde, verblaßt alles, was in den sieben Jahren vorher in Deutschland entstand. (Der Beifall steigert sich zu einer langanhaltenden Kundgebung für den Führer). Unsere Rüstung ist jetzt zu dem planmäßigen Anlauf gekommen. Die Planung hat sich bewährt, unsere Voraussicht beginnt jetzt Früchte zu tragen, so große Früchte, daß unsere Herren Gegner langsam zu kopieren anfangen (Stürmische Heiterkeit und brausender Beifall.)

Allerdings — es sind nur sehr kleine Kopisten. Natürlich — der englische Rundfunk weiß ja alles besser. Wenn es nach ihm ginge, könnte eigentlich in England heute die Sonne nicht mehr scheinen, weil die britischen Flugzeuggeschwader die Atmosphäre verdunkeln. Die Welt müßte ein einziges Waffenlager sein, von England ausgerüstet, für England arbeitend und damit die britischen Massenheere versorgend. Deutschland umgekehrt stünde vor dem totalen Zusammenbruch. (Stürmische Heiterkeit).

Ich habe es heute soeben gehört, daß wir noch drei U-Boote besitzen. (Erneute brausende Heiterkeit). Das ist sehr schlimm, nämlich nicht für uns, sondern für die englische Propaganda, denn wenn die drei Stück vernichtet sind, und das kann schon heute oder morgen sein — was wird man dann noch vernichten können? Den Engländern bleibt am Ende nichts anderes übrig, als dann schon vorher die U-Boote zu versenken, die wir in der Zukunft bauen werden. (Abermals geht ein Sturm von Heiterkeit durch den Saal). Und sie werden dann außerdem zu einer U-Boot-Auferstehungstheorie kommen müssen. (Gesteigerte Heiterkeit). Nachdem ja doch die englischen Schiffe sicherlich weiter versinken werden, wir aber keine U-Boote mehr besitzen, kann es sich also bei diesen angreifenden U-Booten nur um U-Boote handeln, die von den Engländern schon einmal vernichtet worden sind.

Ich las weiter, daß mich tiefe Betrübnis und Trauer erfasse, denn ich hätte erwartet, daß wir jeden Tag zwei U-Boote bauen, während es nur jede Woche zwei seien. Ich kann nur sagen: Es ist nicht gut, wenn man seine Kriegsberichte und besonders seine Rundfunkansprachen von Angehörigen eines Volkes halten läßt, das seit einigen tausend Jahren nicht mehr gekämpft hat. (Brausende Heiterkeit). Denn der letzte nachweisbare Kampf der Makkabäer (ein Sturm der Heiterkeit bricht los) scheint allmählich doch seinen militärischen erzieherischen Wert verloren zu haben. (Die Heiterkeit wird zu einem einzigen, minutenlangen Jubel).

Wenn ich diese ausländische Propaganda ansehe, dann wird mein Vertrauen in unseren Sieg unermeßlich! Denn diese Propaganda habe ich ja schon einmal erlebt. Fast 15 Jahre lang war diese Propaganda gegen uns gemacht worden. Meine alten Parteigenossen, Sie erinnern sich dieser Propaganda! Es sind dieselben Worte und dieselben Phrasen, ja, wenn wir genauer hinschauen, sogar die gleichen Köpfe und derselbe Dialekt! (Erneute Heiterkeit).

Mit diesen Leuten bin ich fertig geworden als einsamer, unbekannter Mann, der eine Handvoll Menschen an sich zog. 15 Jahre bin ich mit diesen Leuten fertig geworden und heute ist Deutschland die größte Weltmacht! (Brausender Beifall der Massen antwortet dem Führer.) Es ist nicht so, daß das Alter an sich weise macht. Es werden auch durch das Alter Blinde nicht sehend. Wer aber früher schon mit Blindheit geschlagen war, ist es auch jetzt. Den wollen die Götter verderben. (Tosender Beifall).

Heute tritt diesen Kräften die deutsche Wehrmacht gegenüber, die erste der Welt! Vor allem aber tritt diesen Kräften das deutsche Volk gegenüber, das deutsche Volk in seiner Einsicht und in seiner Disziplin, erzogen nunmehr durch sieben Jahre nationalsozialistischer Arbeit auf allen Gebieten. Daß das kein Phantom ist, das können wir heute erleben. Diese Erziehungsarbeit hat Klassen und Stände überwunden. Sie hat Weltanschauungen ausgetilgt und hat an ihre Stelle eine Gemeinschaft gesetzt. Diese Gemeinschaft ist heute von einem einzigen glühenden Vertrauen beseelt und einem fanatischen Willen erfüllt. Diese Gemeinschaft wird diesmal nicht den Fehler des Jahres 1918 machen! (Brausende Rufe: Niemals!)

Alarm über Humber und Themse

Der neue kühne Angriff der deutschen Flieger

..., 30. Jan. (PK.) Nach mehreren Tagen durch die Wetterlage erzwungener Ruhe meldet der Heeresbericht wieder das Vordringen deutscher Kampfflugzeuge zur Themse-Mündung. Dabei wurde die englische Ostküste auf Strecken von mehr als 100 Kilometer im Landweg abgeflogen und der Schiffsverkehr an sehr wichtigen Punkten, wie in der Mündung des Humber und der Themse, erheblich gestört.

Sieben britische Schiffe, darunter ein 4000-Tonner und zwei Vorpostenboote, wurden durch Bombenwirkung versenkt oder schwer beschädigt.

Im Luftkampf mit drei englischen Jägern konnte eine der angreifenden Maschinen des Gegners abgeschossen werden.

Die deutschen Staffeln erreichten ohne Verluste ihre Heimatplätze.

Der Schatten Englands

Weit auseinandergezogen liegen die Flugzeuge seit zwei Stunden auf ihrem Kurs. Grau liegt die See unter ihnen. Böen schütteln bisweilen die Flugzeuge. Hagel-, Schnee- und Regenschauer zischen über das Glas der Kanzel, während kilometerweite Gebiete mit einem dichten Schleier von Nebel verhangen sind.

Das ist beileibe kein Flugwetter, wie man es sich als Ideal denken möchte. Es ist vielmehr jenes „Churchill-Wetter", unter dessen Schutz das englische Reich sich sicher glaubt. In den Kopfhörern ertönt das Wort „Land". Ein schwarzer Streifen dringt im Westen aus dem Meer. Kaum zu erkennen im Dunst von Wolken und Regen, ein kahler, verblassender Schatten: Englands Küste. Die Wolkenhöhe liegt bei 300 Meter. Fast zwei Kilometer ist sie jetzt in Sicht, die von Minute zu Minute besser wird. In unmittelbarer Nähe der Küste, deren Umrisse deutlich hervortreten, nimmt die Maschine „KB." ihren Weg nach Süden.

Ein Leuchtturm liegt in greifbarer Nähe. Drüben lassen sich Häuser und Fabrikschornsteine deutlich ausmachen. Dahinter aber, im flachen Land, liegen weit über die Küste verteilt die Nester der englischen Jäger. Das deutsche Flugzeug ist längst in ihrer Reichweite, ohne daß eine feindliche Tragfläche sich sehen läßt. Unter Ausnutzung jeder Tarnungsmöglichkeit fliegt es ungesehen unter der pechschwarzen Tarnkappe der Wolken.

Zwei Briten im Visier

Der junge Feldwebel, der neben dem Flugzeugführer in der Kanzel sitzt, ist von einer quälenden Unruhe ergriffen. Es ist sein erster Feindflug und seine große Chance als Soldat. Er braucht die Griffe am Bombenwurfgerät nicht noch zu überdenken. Sie sind ihm in monatelanger Uebung eingegangen. Er würde mit geschlossenen Augen jeden Hebel finden. Dennoch fiebert alles an ihm, wenn er daran denkt, daß heute morgen noch ein Englandflug für ihn mehr als ein Traum gewesen wäre, daß plötzlich ein Ersatzmann gebraucht und er an diese Stelle befohlen wurde.

Der Feldwebel ist erst seit ein paar Tagen bei der Gruppe. Glück muß man haben! Die Humber-Mündung, das Tagesziel, ist erreicht. In weiten Kurven geht der Leutnant am Knüppel in die Kurve herein. Unten herrscht ein Betrieb wie an besten Tagen.

In kaum hundert Meter Höhe rast die deutsche Maschine über eine der Molen dahin. Doch ehe die Menschen es noch recht erfaßt haben, ist das deutsche Kampfflugzeug wie ein Spuk verschwunden. Im Nordkurs geht es zurück, zwei Punkten nach, die in Höhe von Flamborough stehen.

Der Leutnant stößt einen Fluch durch die Zähne. Sollte man die verdammten Bomben wieder mit zurückschleppen, umsonst über den Bach geflogen sein? — Aus den Punkten von Flamborough sind zwei Schiffe geworden, solide Kähne mit Dampfbetrieb. Auch ein verwegener Traum, — wenn es Engländer wären, die man angesichts ihrer eigenen Küste angreifen könnte! Das gleiche geht dem Feldwebel durch den Kopf. — Verdammt, das wäre eine Feuerprobe! Jetzt liegt der große Kasten unmittelbar vor ihnen. In weiter Kurve schiebt sich die Maschine heran. Und wie aus einem Munde dröhnt es plötzlich in den Hörern. Sie haben einen Engländer vor sich, der lustig die Flagge hißt; ein Engländer, der irrt, wie Churchill. Deutlich ist der Union Jack am Heck zu erkennen. Vielleicht erkennen sie jetzt auch ihren Irrtum, der wohl dadurch entstand, daß sie aus der Humber-Mündung kommen und sie die Maschine für eine britische hielten.

Untergang!

Alle Spannung weicht der Ruhe vor dem Angriff. Aus der Linkskurve heraus zischen den Briten die Garben vor den Bug. Auf dem 3000 bis 4000 Tonnen großen Kasten laufen ratlos einige Männer zur Brücke. Es scheint, als blickten sie fragend herauf, als erwarteten sie vom Kapitän den Befehl zum Verlassen des Schiffes. Doch der bleibt stur. Der Dampfer nimmt größere Fahrt und versucht, im Zickzackkurs dem Angriff zu entgehen.

Der Feldwebel ist über das Bombenabwurfgerät gebeugt. Ruhig fliegt die Maschine fast über dem Schiff, als die erste Bombe taumelnd in die Tiefe stürzt. Sie fällt fast backbors in die See. Doch dann beim zweiten Anflug schon erfüllt sich das Schicksal eines Schiffes, das seinen Namen unter der schwarzen Farbe verbirgt. Wir spüren bis oben den Luftdruck der 250-kg-Bombe. Wir glauben das Dröhnen, Krachen, Schreien zu hören. Das vernichtende Geschoß ist mittschiffs unmittelbar hinter den Schornsteinen eingeschlagen. Eine fast haushohe Welle von weißem Dampf, aus dem rote Stichflammen hervorschießen, hüllt das Schiff minutenlang ein. Ein schneeweißer Schimmer verbirgt seinen Untergang. Als die Maschine nochmals zurückfliegt, zeigt sich der Treffer in seiner ganzen verheerenden Auswirkung.

Das Mitteldeck ist von Trümmern übersät. Die Wucht der Explosion hat die Brücke herausgerissen und die Matrosen und Offiziere, soweit sie nicht von Splittern und Trümmern getroffen wurden, wie Bälle in die See geschleudert. Zwei Boote auf Steuerbord hängen vernichtet vom Druck, zerstückelt von Splittern wie Uhrenpendel an einem oder zwei Tampen. Zehn Mann mögen es sein, die im Meere treiben zwischen Wrackstücken, an die sie sich verzweifelt klammern, während zwei oder drei mit schnellen Bewegungen umherschwimmen, als fürchteten sie, vom Schiff mit in die Tiefe gerissen zu werden. Währenddessen züngeln aus den gebrochenen Kesseln die Flammen über das Deck hin. Sie treiben vor sich her vier Mann, die immer wieder die beiden letzten heilgebliebenen Boote klarzumachen versuchen, die unter furchtbaren Anstrengungen ihr Leben retten wollen.

Das Schiff sinkt!

Ein steuerloses Wrack, so treibt es in der See. Das Heck ist schon bis auf die Reling eingetaucht. Es sinkt vor Englands Küste!

Dettmann.

Gruß des Faschismus

zum 30. Januar

Berlin, 30. Jan. Der Generalsekretär der Faschistischen Partei, Minister Ettore Muti hat am 30. Januar 1940 das folgende Telegramm an den Stellvertreter des Führers gerichtet:

„Bei Gelegenheit des 7. Jahrestages der Uebernahme der Kanzlerschaft des Reiches durch Adolf Hitler vereinigen die Schwarzhemden Italiens sich mit mir, um einen kameradschaftlichen Gruß an die Braunhemden Deutschlands zu senden, indem sie die besten Wünsche für den Führer aussprechen.

gez. Muti."

Der Stellvertreter des Führers der NSDAP., Reichsminister Rudolf Heß, hat den Gruß der italienischen Faschisten mit folgendem Telegramm beantwortet:

„Seiner Exzellenz Ettore Muti, Rom. Für Ihre und der Schwarzhemden Italiens kameradschaftlichen Grüße zum 7. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme danke ich aufrichtig. Ihre Wünsche für den Führer erwidern wir mit besten Wünschen für den Duce und sein faschistisches Werk.

gez. Rudolf Heß."

Eisnot vor Dänemark

Kopenhagen, 30. Jan. Mit der Feststellung, daß die Verkehrsschwierigkeiten von Stunde zu Stunde zunehmen, beginnen oder schließen alle Berichte, die über die Schiffahrt und den Bahnbetrieb in Dänemark eingelaufen sind. Nordöstlicher Wind und anhaltender Frost lassen auch nicht erwarten, daß irgendeine Erleichterung bald zu erhoffen ist. Im Gegenteil haben z. B. die dänischen Staatsbahnen den fahrplanmäßigen Verkehr über den Großen Belt nun endgültig aufgehoben.

Die Bunte Seite

Wachpostenflug über dem Meer

Mit Flugzeug und Kamera auf Aufklärungsflügen

(P.K.) Tag um Tage suchen wir nun auf unseren Aufklärungsflügen den Feind. Doch wir wissen, er wagt sich nur selten aus seinem Schlupfwinkel.

Bei prächtiger Wolkenbildung fliegen wir in geringer Höhe übers Meer der englischen Küste zu. Die Wogen unter uns haben Schaumkämme und scheinen uns vom Westen entgegenzukommen. Ein Tief soll über Irland stehen, ruft der Funker ins Bordmikrophon. Wir sitzen nebeneinander, eng eingequetscht. Ich bin als Kamera-Mann eine zusätzliche Belastung für Maschine und Besatzung. Doch sind alle bereit, den Raum kameradschaftlich zu teilen. Der Oberfunkmaat rutscht jetzt sogar noch ganz vom Platz, um sich auf meinem kleinen Apparatkoffer zu setzen, weil mir ein Wolkenmotiv so gut gefällt, und ich ein paar Meter davon



Scheinwerfer-Batterie in Stellung
Horchgerät und Scheinwerfer bewachen in der Nacht deutsches Land. (PK.-Klose-Weltb./M.)

drehen möchte. Kaum sitzen wir wieder, da faßt mein Nebenmann an sein Auge und zieht sein unteres Augenlid herunter. Das bedeutet in der Fliegersprache: „Achtung!" Meine Filmkamera wird wieder schußbereit gemacht, um einen auf eine Mine gelaufenen Frachtdampfer aufzunehmen. Es handelt sich um das englische Handelsschiff „Mount Ida". Kurze Verständigung mit dem Kommandanten und Piloten und die Maschine verliert an Höhe, um den, wie jetzt deutlich erkennbar, auseinandergebrochenen Dampfer anzufliegen. Gleichmäßig läuft der Motor meiner Kamera, mit aller Kraft versuche ich, mich zu halten, um nicht auf meinen Platz wieder zurückzusinken. So stark ist der Druck; und es ist gut, daß ein Windschutz vorhanden ist. (Ich bin überzeugt, ein Film aus der Hand wäre sonst ganz unmöglich.) Das menschenleere Wrack ist bis zu den hochgelegenen Bullaugen versackt und die Wogen brechen sich hochaufspritzend an den Aufbauten, und eine noch weit sichtbare Gischt hinterlassend. Noch ein, zwei Kurven, und die Aufnahmen von diesem Objekt sind beendet.

Wo Himmel und Wasser sich treffen, liegt vor uns kaum erkennbar, die englische Küste. Dann verschwindet unser Vogel in den Wolken. Da, da liegt ja ein Leuchtturm, es muß der von Flamborough sein, hören wir die Stimme des Kommandanten. Langsam drehen wir ab, einige Meter laufen noch durch, dann ist bei mir Kassettenwechsel. Eine neue Ueberraschung erwartet uns. Dicht an der Küste zieht ein Konvoi. Etwa 30 Schiffe, zwei Flakkreuzer und mehrere Zerstörer. Schlagartig setzt auch ein Abwehrfeuer ein, das gleichzeitig aus allen Rohren kommt. Doch — John Bull — besser zielen! 100 Meter zugeben, dann reichts wohl! Weiße Wölkchen der Flak und Wassersäulen der Sprengstücke sind mit dem Auge gut erkennbar. Ich bedauere sehr, wegen der großen Entfernung keine weiteren Filmaufnahmen machen zu können, doch ein Trost bleibt mir: Meine Feuertaufe habe ich weg! Unsere Aufgabe heißt aufklären!

Wir funken den Standort des Geleitzuges an die Heimat, und unser Auftrag ist erfüllt. Mensch und Maschine gaben zur Durchführung ihrer Aufgabe ihr Bestes!



In Bereitschaft
Jagdflieger lauern am Waldrand auf ihren Einsatz. (PK.-Stempka-Weltbild — M.)

4573 Meter ins Innere der Erde

Als vor etwa hundert Jahren in einem kleinen Ort Westfalens der Berghauptmann von Oeynhausen nach einer Thermalquelle suchen ließ und es dabei nach einem neuartigen Bohrsystem gelang, eine Tiefe von 695 Meter zu erreichen, horchte die Welt auf, weil man es kaum fassen konnte, daß es Menschen fertigbrachten, in die Erde ein so gewaltiges künstliches Loch zu bohren, nachdem man bis dahin nur Bohrtiefen bis zu 50 Meter kannte. Man muß dabei bedenken, daß den Bohrmeistern damals nicht die technischen Mittel zur Verfügung standen, mit denen man heute der Erde „auf den Zahn fühlte." So waren das Bohrloch von Sperenberg bei Potsdam im Jahre 1870 mit 1273 Meter und jenes von Schladebach bei Merseburg mit 1748 Meter hervorragende Erfolge deutscher Ingenieurkunst.

Um die Jahrhundertwende setzte ein Wettrennen um die längste Strecke in das Innere der Erde ein. Deutschland behielt jedoch jahrzehntelang mit dem 2240 Meter tiefen Bohrloch in Czuchow (Oberschlesien) die Oberhand. Der „Tiefenweltrekord" fiel dann mit 2251 Meter in Clarksburg und später mit 2311 Meter in Fairmont, beide Orte in Westvirginia, wo nach Erdöl geschürft wurde, in die Hände der Amerikaner, die schließlich mit dem 15 Jahre alten Rotary-Verfahren bis auf 3740 Meter vorstoßen konnten. Aber damit noch nicht genug, im Wasco-Erdölfeld in Kalifornien übertraf man kürzlich auch diese Ziffern um nicht weniger als 1000 Meter. Nachdem es gelungen war, zunächst eine Tiefe von 4372 Meter zu erreichen, fügte ein zweites Bohrloch der Erde eine noch tiefere Wunde zu: 4573 Meter! Das ist zurzeit der Weltrekord im Tiefbohren.

Aber auch Deutschland ist in dieser Zeit nicht müßig geblieben es gelang kürzlich bei der Erschließung einer neuen Erdölquelle in Holstein, auf 3818 Meter vorzustoßen, womit die deutsche Bohrtechnik in Europa an erster Stelle steht. Es sind jedoch nach Mitteilung der Zeitung „Der Fremden-Verkehr" bereits Versuche im Gange, um die 4000-Meter-Grenze noch zu überschreiten.

Goldschatz-Pleite von Zrnovac

Eine angebliche Hellseherin verursacht Goldfieber – Das Ende: ein Prozeß

Vor etwa einem halben Jahr ließ sich das Ehepaar Petrovic aus Belgrad in dem jugoslawischen Orte Kocani nieder. Der Mann wußte viel von den hellseherischen Fähigkeiten seiner Frau zu erzählen. Er behauptete, sie könne mit unfehlbarer Sicherheit verborgene Schätze finden. Und als eines Tages die Frau erklärte, in der Nähe des Dörfchens Zrnovac liege ein gewaltiger Schatz verborgen, brach in Kocani ein wahres Goldfieber aus. Mehrere begüterte Leute taten sich zusammen und gründeten ein Konsortium, das den Schatz heben sollte. Nach der Schilderung von Frau Katharina Petrovic handelte es sich um 3000 Kilo Gold, ungerechnet die Edelsteine und Silbermünzen, die neben dem Gold in der Erde ruhen sollten. Zwanzig Arbeiter wurden aufgenommen, die an der von der Frau bezeichneten Stelle zu graben begannen. Das Ehepaar Petrovic, das sich täglich in Zrnovac einfand, um den Arbeitern Anweisungen zu geben, lebte auf Kosten des Konsortiums herrlich und in Freuden und erhielt außerdem wöchentlich 750 Dinar. Als man bei den Grabungen auf menschliche Gebeine stieß, zweifelten auch die größten Skeptiker nicht mehr, daß man den von der „Hellseherin" verheißenen Schatz in Bälde heben werde. Leider wurde die Hoffnung grausam enttäuscht. Fast ein halbes Jahr wurde der Hügel, in dem der märchenhafte Schatz ruhen sollte, um- und umgegraben, ohne daß man auch nur eine Spur des Reichtums gefunden hätte. Und ob auch Katharina Petrovic täglich zweimal in Trance fiel und für den jeweils folgenden Tag die Auffindung des Schatzes verhieß, begannen die Mitglieder des Konsortiums, die im Laufe der Wochen schon über 50 000 Dinar an die Schatzhebung gewendet hatten, zu murren. Das Ehepaar Petrovic zog es vor, aus Kocani zu verschwinden. Die enttäuschten Mitglieder des Konsortiums hätten ihnen wahrscheinlich übel mitgespielt. Das Konsortium hat dieser Tage eine Schadenersatzklage gegen das Ehepaar eingebracht, und ganz Kocani wartet mit größter Spannung auf den Ausgang des Prozesses gegen die „Hellseherin".

Die bunte Seite drei

Dramatisches Ende einer Verlobungsfeier

Vor der Strafkammer des Landgerichts Oldenburg hatten sich die beiden Brüder Bernhard und Josef W. wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu verantworten. Sie waren am Silvesterabend auf der Verlobungsfeier ihrer Schwester im Elternhaus des Verlobten in Ondrup mit einem Gast in Streit geraten. Der Vater des Bräutigams wies die Streitenden aus dem Hause.

Draußen setzte sich der Wortwechsel fort, wobei Bernhard W. mit R. in eine Schlägerei geriet. Josef W. eilte seinem Bruder zu Hilfe. Er ergriff von einem im Wagenschuppen stehenden Ackerwagen eine Runge und schlug damit auf R. ein der eine Gehirnerschütterung und eine schwere Platzwunde am Kopf davontrug. Ein anderer Gast, dem Josef W. mit der Wagenrunge über Rücken und Kopf geschlagen hatte, starb auf dem Wege zum Krankenhaus.

Unter der Berücksichtigung der Jugend der beiden Angeklagten, und da ihnen im großen und ganzen ein gutes Zeugnis ausgestellt wurde, sah das Gericht von einer Zuchthausstrafe für Josef W. ab. Jedoch war eine erhebliche Gefängnisstrafe am Platze, da besonders im Kriege gegen Störer der öffentlichen Ordnung energisch vorgegangen werden muß. Josef W. wurde daher zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten wegen gefährlicher Körperverletzung verurteilt, Bernhard W. erhielt wegen gemeinsamer schwerer Körperverletzung eine Gefängnisstrafe von vier Monaten.

Grabschändung im Stollenbau

Nächtliche Leichenausplünderung auf dem Friedhof von Ragusa

Ein aufsehenerregender Fall gemeinster Grabschändung wird aus Ragusa berichtet. Dort mußten eines Morgens die Besucher des städtischen Friedhofes die grausige Entdeckung machen, daß eine ganze Anzahl von Gräbern die Spuren gewaltsamer Oeffnung aufwiesen. Es fanden sich große, nur behelfsmäßig zugeschüttete Erdlöcher vor, und die nähere Untersuchung zeigte, daß die Verbrecher von zwei zentralen Schächten aus regelrecht Stollen zu verschiedenen Gräbern angelegt hatten. Mindestens acht Tote sind der ihnen belassenen oder beigegebenen Schmuckstücke beraubt worden. Nicht nur Ringe wurden entwendet, die man kaltblütig den Fingerknochen abstreifte, auch vor gräßlichstem Zerschlagen der Schädel scheuten die rohen Burschen nicht zurück, um in den Besitz von Goldzähnen zu gelangen. Es ist bisher nicht möglich gewesen, den Urhebern dieses abscheulichen Frevels auf die Spur zu kommen.



Schnappschüsse von der Internationalen Wintersportwoche in Garmisch-Partenkirchen
Oben: Der Reichssportführer in Unterhaltung mit Teilnehmern, unter denen auch zahlreiche Wehrmachtsangehörige sind. Unten: Ein Ausschnitt aus den Spielen um die Deutsche Eishockeymeisterschaft, die Begegnung zwischen AC Klagenfurt und SC Rießersee, die Rießersee 3:0 gewann. Rechts: Zwei Teilnehmerinnen aus Ungarn, die Eiskunstläuferinnen Geschwister Botond. Schirner (M.)



Der Sprunglauf zur bayrischen Skimeisterschaft
Weltmeister Gustl Berauer (SS-Riesengebirge), der nach seiner ausgezeichneten Leistung im Langlauf bereits 36 Punkte vor seinen Mitbewerbern in Führung lag, holte sich durch seinen 6. Platz im Sprunglauf den Sieg in der nordischen Kombination. Unser Bild zeigt Berauer beim Sprung in Garmisch-Partenkirchen, wo er mit verkürztem Anlauf 36 Meter und bei normalem Anlauf 52 Meter erreichte. (Weltbild (M.)

Westfalen und Rheinland

Dank der Heimat an die Front

Die Wehrmachtwunschkonzerte, von denen am Sonntag das 29. veranstaltet wurde, unterstreichen die Verbundenheit der äußeren und der inneren Front und vor allem auch die Zusammengehörigkeit des Deutschtums aufs deutlichste. Wiederum sind von zahlreichen fleißigen Händen ganze Berge von selbstgestrickten und selbstgearbeiteten Sachen beigesteuert worden, die nun zu unseren Soldaten unterwegs sind und ihnen wahre Freude machen werden. 50 000 Fronturlauber, die ohne eigenes Heim sind, können durch eine Freiplatzspende der SA. ihren Urlaub in den Familien der SA.-Kameraden verbringen.

Auch aus dem Auslande sind wiederum von weither reiche Spenden für die deutschen Soldaten eingetroffen. So haben deutsche Frauen und Mädchen in Belgien, in Estland und in Bulgarien Geldspenden übermittelt. Die Deutschen in Kleinasien wiederum haben einen ansehnlichen Stapel selbstgestrickter Kindersachen und die Deutschen in Rumänien 500 Kasten mit 10 000 Kilogramm Schweinefett beigesteuert. Dankbar sei auch die Spende dänischer Freunde des Wunschkonzertes verzeichnet, die ein fettgemastetes Schwein zur Verfügung gestellt haben. Unmöglich ist es, auch nur die größeren aus dem Inlande eingegangenen Spenden zu erwähnen. So sammelten die Angehörigen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, von denen 152 Arbeitskameraden an der Front stehen, 5866 RM. Die Belegschaft eines großen Hüttenwerkes konnte als erste Rate mit 24 000 RM. aufwarten. Wiederum haben sich so Front und Heimat die Hand gereicht, beide einig in ihrer Entschlossenheit, den Angriff Englands und Frankreichs gegen das deutsche Volk durch Einsatzfreudigkeit und Opfer abzuwehren.

Feuer auf einem Schleppkahn

Brohl. Am Sonntagabend brach im Wohnraum des Schleppkahns „Raab Karcher 36" ein Brand aus, der um so schneller um sich greifen konnte, als die Besatzung zu dieser Zeit nicht auf dem Schiff anwesend war. Die Brohler Feuerwehr nahm bald den Kampf gegen das wütende Element auf, konnte jedoch nicht verhindern, daß die gesamte Wohnungseinrichtung ein Raub der Flammen wurde. In Zusammenarbeit mit zahlreichen Volksgenossen wurde jedoch verhindert, daß das Feuer auf die wertvolle Ladung übergriff. Für die Schiffsbesatzung bedeutet der Brand jedoch einen herben Verlust.

Ein prächtiges Haus für die Jugend

Lobberich. Das frühere Verwaltungsgebäude der Firma Niedick ist nach vorübergehender Benutzung als Lager des Reichsarbeitsdienstes von der Gemeindeverwaltung dem Jugendherbergswerk und den Formationen der NSDAP. zur Verfügung gestellt worden. Das Gemeinschaftshaus weist neben einer großen Küche und Brauseraumhalle mit Zentralheizung versehene Zimmer und Säle für die einzelnen Formationen und Gliederungen der Partei auf. Im zweiten Stock ist die Jugendherberge mit über 100 Betten untergebracht. Neben weiteren Verschönerungsarbeiten wird auch die große Sportplatzanlage wiederhergestellt.

Aus dem fahrenden Zug gesprungen

Merzig (Saar). Auf der Fahrt von Kassel nach Fritzlar war die von hier stammende Rückgeführte Frau Kiefer im Zuge eingeschlafen. Sie überhörte daher den Stationsausruf und sprang in letzter Minute aus dem fahrenden Zug. Dabei blieb sie hängen und wurde eine Strecke mitgeschleift. Die dabei erlittenen Verletzungen waren derart, daß Frau K. nach kurzer Zeit im Krankenhaus starb.

Kampf der Tuberkulose

Die Röntgenaktion im Kreise Emscher-Lippe

Bottrop. In den ersten Januartagen kamen Männer eines SS-Sturmbannes nach Bottrop, um hier eine Großaktion zu starten, die über die Stadt Bottrop hinaus den ganzen Kreis Emscher-Lippe, also auch die Städte Gladbeck und Groß-Gelsenkirchen, und darüber hinaus den ganzen Gau Westfalen-Nord angeht.

Es handelt sich um Röntgen-Großaufnahmen nach einem von Professor Dr. Holfelder (Frankfurt) entwickelten Verfahren. Die für ein ganzes Volk segensreiche und vielleicht erst in späteren Jahren in ihrer gesundheitlichen Auswirkung erkennbare Erfindung macht aus der Röntgenaufnahme als Einzelfall eine Massenaktion, die sich gegen eine der hartnäckigsten Volkskrankheiten, die Tuberkulose, wendet.

Die Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose hat sich die Erfindung von Professor Holfelder zunutze gemacht und zunächst für den Gau Westfalen-Nord, und hier wieder im Kreise Emscher-Lippe, eine Reihen-Untersuchungsaktion in die Wege geleitet. In Bottrop traten in den letzten 14 Tagen an die 75 000 Menschn vor dem Holfelderschen Röntgenschirm. Stündlich konnten 300 Aufnahmen, mit mehreren Apparaten täglich bis zu 6000 Aufnahmen gemacht werden. Zunächst wurde die Schuljugend, dann die Schaffenden in den Betrieben und schließlich die ganze übrige Bevölkerung herangezogen. Zunächst war für jeden Volksgenossen eine Karteikarte auszustellen, die mit der Röntgenaufnahme photographiert wurde, so daß Verwechslungen ausgeschlossen sind. Neben den SS-Männern standen ehrenamtliche Helferinnen der NS.-Frauenschaft, des BDM und des Roten Kreuzes zur Verfügung. In Bottrop ist die Aktion so gut wie abgeschlossen und in Gladbeck wurde der Anfang gemacht. In drei Monaten, so rechnet man, werden 380 000 Einwohner des Kreises Emscher-Lippe geröntgt sein.

Wichtiger als die Aufnahmen selbst ist die Auswertung. Die Aufnahmen werden sofort entwickelt und kopiert, so daß sie unverzüglich nach Frankfurt in die Klinik von Professor Holfelder abgehen können. Hier wird die Untersuchung durchgeführt und in jedem einzelnen Falle die Diagnose gestellt. Die Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose erhält die Untersuchungsergebnisse zugesandt. Liegt ein Krankheitsbefund vor, sei es nun Tuberkulose oder eine andere ansteckende Krankheit, so werden unverzüglich im Interesse des von der Krankheit befallenen Volksgenossen die notwendigen Schritte für die Heilbehandlung eingeleitet. Ein größeres und umfassenderes Unternehmen, den Gesundheitszustand des Volkes in seiner Gesamtheit zu heben, ist schwerlich denkbar.

Roastbeef vor'm Maschinengewehr

Berlin, 30. Jan. (PK.-Sonderbericht von Dr. Joachim Fischer.) Die Franzosen haben eine freundliche Eigenart, unsere Minenfelder zu erkunden: Sie schicken die Minenkühe in das Niemandsland vor den Schleier unserer Vorposten, um an dem Weg, den die streuenden Tiere nehmen, zu erkennen, wie die Minenfelder aussehen. Wieder einmal hatten sie dies getan. Aber der Zufall hatte es gewollt daß die Kühe ausgerechnet in einen Wald liefen, in dem es anscheinend keine Minen gab. Vielleicht aber war es auch so, daß die zwei Kühe und das Kalb, die sie losgeschickt hatten einen zu minensicheren Urinstinkt hatten als daß sie den Franzosen den Gefallen getan hätten, nun auf eine oder zwei Minen zu treten. Kurzum: Schon seit Tagen trieben sich die drei ursprünglich zahmen Haustiere als zukünftiges Urwild in dem Walde herum, der zwischen den beiden vorderen Linien lag. Die deutschen MG.-Posten hatten den lieben langen Tag nichts anderes zu tun, als den Weg den die drei Wiederkäuer nahmen, genau zu verfolgen und ihr Herannahen an die „rückwärtigen Dienste" zu melden. Roastbeef im Vorfeld — noch dazu französische Findelkinder: „so eine Masche", denn es waren Berliner, die dort lagen.

Die B-Stelle der Abschnittsartillerie war im gleichen Sinne wesentlich an dem Fortschritt der wiederkäuenden Aktion beteiligt, und je mehr die Tage vergingen, ohne daß von seiten des veterinären Gegners etwas geschah, um so mehr wuchs im Herzen der beobachtenden Leckermäuler der Wunsch, daß diese bedrohliche Niemandsland-Beunruhigung verschwinden müßte. Eingehende Beratungen aller zuständigen Stellen bestätigten die Meinung der vordersten Linie, und es müßte etwas geschehen. Durch den Schnee erkannt waren die drei Wiederkäuer am Rande des kleinen Waldes etwa 200 Meter vor der deutschen Stellung, niedergegangen. Sie lagen alle drei eng aneinander gekauert und taten das, was Kühe und Kälber in diesem Zustande immer tun: Sie käuten wieder.

Die MG.-Männer und die B-Männer taten sich zusammen: Das Roastbeef lockte als zusätzliche Naturalverpflegung. Nur 200 Meter und es war noch lange nicht gesagt, daß der Franzmann etwas merkte. Vier Mann rollten sich, völlig gedeckt gegen Sicht, einem kleinen Bach entlang, und alles ging tadellos. Das Feuer für das Roastbeef war schon angefacht — es konnte sich nur noch um ein paar Stunden handeln. Da entdeckte die B-Stelle, daß sich die Franzosen inzwischen entschlossen haben mochten, ihre Minenkühe zwecks Kochkesselverarbeitung ebenfalls zurückzuholen . . . Wenn das man gut geht.

Verdammt noch mal — das waren die Kühe gar nicht wert. Zum Teufel der soll sie sich holen. Wenn wir die Kameraden nur schon wieder hier hätten. Wie gebannt hingen die Männer an ihren Scherenfernrohren und verfolgten den Weg der beiden Trupps. Zwischen ihnen verführerisch käuend ein Bild vollendetsten Roastbeefs die Minenkühe und das Minenkalb. Im Grund etwa 500 Meter davon, die vier Deutschen, im Hintergrund am Vorderhang sieben Franzosen. Was tun? Da entdeckten die sieben die Deutschen — sie stockten und preschten zurück um eine MG.-Stellung zu besetzen, die kurz vor der Höhe lag. Die Absicht war klar, sie wollten die Kühe und die Deutschen in den Himmel bringen. Die B-Stelle arbeitete prompt — eine kleine, eine winzig kleine Gruppe von vier Granaten setzte sich genau zwischen Franzosen und Kühen daß die gefrorenen Batzen nur so flogen. Allgemeine Richtung: Volle Deckung!

In der Zwischenzeit hatte sich am Waldrand ein Stiergefecht im Vorfeld entwickelt. Die Minenkühe gedachten keineswegs freiwillig zu Roastbeef verarbeitet zu werden und gingen zum Gegenangriff über. Es muß zu ihrer Ehre gesagt werden, daß sie sich ihrer Urinstinkte erinnerten und mutig die Hörner senkten, und die Wagemutigen anzunehmen. Nach der einen brenzligen Lage kam nun die zweite. Da blieb nur eines: Blitzaktion! Zwei kurze Schläge, zwei wackere Wiederkäuer gingen in die Kniebeuge und legten sich zur Seite. Mit der Geschwindigkeit routinierter Chikagoer Schlachthausmänner wurden die Kühe ausgenommen, das Roastbeef aufmontiert das Kalb am Gängelband gefaßt und der Heimweg angetreten. Eine Vorpostenkompanie und eine B-Stelle hatten mehrere gute Tage. Was alle herzlich freute.

Erinnerungen an einen Schreckenswinter

Die scharfe Kälte, die in ganz Europa und einem Teile Asiens einsetzte, hat mehrfach Gelegenheit gegeben, an den berüchtigten Schreckenswinter 1739-40 zu erinnern. Nach allem Anschein hat damals zwar die Kälte keine ganz ausschreitenden Grade erreicht, sondern es hat vorher und nachher eine Reihe von viel kälteren Wintern gegeben. Dieser war jedoch außerordentlich lang. Der Frost begann schon im Oktober bis November und dauerte in den wärmsten Strichen Süddeutschlands bis in den April, in Norddeutschland bis in den Mai. Am Bodensee zeigten noch Anfang Juni die Weinberge und Obstgärten keinen Austrieb. Bei Berlin lag bis in den Mai auf Feldern und Wiesen Eis. — Das nämlich war ein besonderes Kennzeichen dieses Winters, daß der früh und reichlich gefallene Schnee sofort vereist war. Die Folge davon war, daß die Wege unbenutzbar wurden. Insbesondere war es nicht möglich, wie es damals üblich war, die Brennholzvorräte mit Schlitten heranzuholen. Kohlenfeuerung als Hausbrand, war noch kaum möglich. Man fror also entsetzlich. Viel schlimmer noch machte sich der Mangel an Brot und Mehl bemerkbar. Die eingebrachte Ernte des letzten Jahres war sehr schlecht gewesen. Die Wege zu den Mühlen waren ebenfalls behindert, die Wassermühlen waren eingefroren, die Windmühlen standen infolge Mangels an Wind wochenlang still, die Göpel- und Handmühlen konnten nicht genug Vorrat schaffen.

Das bekam man in den Städten sehr zu spüren. Die Bauern ihrerseits hatten auch nichts zu lachen. Denn bei ihnen mangelte es infolge der Mißernte auch noch an Viehfutter. An vielen Stellen wurden die Strohdächer von Schuppen und Scheunen abgerissen und gehäckselt, um wenigstens einen Teil des Viehs vor dem Verhungern zu bewahren.

In dieser Wüste des allgemeinen Elends, das in zahlreichen zeitgenössischen Berichten sehr anschaulich geschildert wird, gab es eine einzige Oase, nämlich Preußen. Hier war unter der sparsamen und weitschauenden Regierung Friedrich Wilhelm I., des Soldatenkönigs, Vorratswirtschaft betrieben worden. Man hatte von Regierungswegen große Vorratsspeicher errichtet, vornehmlich für etwaige Kriegsbedürfnisse, aber auch, um in Notjahren eine wucherische Verteuerung des Brotes verhindern zu können. Aus diesem Ueberfluß wurde jetzt abgegeben. Die Mengen mußten sehr streng eingeteilt werden, aber sie verhinderten, daß Todesfälle infolge Unterernährung vorkamen, wie es anderwärts an der Tagesordnung war. Gerade, als dieser schwere Winter zu Ende ging, im Mai 1740, trat Friedrich der Große seine Regierung an. Es wird in der Geschichtsschreibung zu wenig beachtet, daß Friedrich der Große trotz der Not, die er vorfand, noch im Winter desselben Jahre 1740 seinen ersten Schlesischen Krieg beginnen konnte. Diese Not war gewissermaßen seine Verbündete, denn bei seinen Gegnern war keine solche Vorsorge getroffen worden, wie in Preußen, und dementsprechend waren dort die Folgen des bösen Winters viel gefährlicher und wirkten nachhaltiger.

Wann darf der Arzt operieren?

Der Arzt kann eine Einwilligung des Kranken zu einem von diesem nicht erwarteten Eingriff aus dem Verhalten des Kranken nicht entnehmen, wenn er ihn nicht darüber aufgeklärt hat, daß und weshalb der Eingriff erforderlich ist und ihn auch über die Schwierigkeiten und Gefahren, die der Eingriff nach den bisherigen ärztlichen Erfahrungen mit sich bringen kann, belehrt hat.

Hat ein Kranker sich im Hinblick auf die bisherigen Krankheitserscheinungen auf einen bestimmten Eingriff eingestellt, so kann eine Einwilligung mit einem anderen Eingriff nur angenommen werden, wenn er davon Kenntnis erlangte, daß seine bisherige Annahme über die Ursachen der Krankheitserscheinung falsch sei, daß sich nach der Untersuchung vielmehr ein anderes Krankheitsbild ergibt, die einen anderen Eingriff als den erwarteten erforderte.

Mag auch von einem Arzt nicht verlangt werden können, daß er den Kranken eingehend über den Eingriff und dessen wahrscheinlichen Verlauf unterrichtete, so muß er ihn doch mindestens im allgemeinen über die Notwendigkeit einer bestimmten Maßnahme unterrichten, besonders wenn der Kranke mit einem solchen Eingriff gar nicht rechnen kann und überdies der Eingriff mißglücken und schwere Gesundheitsfolgen nach sich führen kann. Denn nur der Kranke allein kann darüber entscheiden, so betonte gelegentlich eines derartigen Falles das Reichsgericht, ob er die Gefahr eines solchen Eingriffes auf sich nehmen will.

Für die Einkommensteuererklärung

Was zu beachten ist!

Die Steuerpflichtigen erhalten in diesen Tagen von ihrem Finanzamt die Vordrucke für die Steuererklärungen, die ausgefüllt und unterschrieben bis zum 29 Februar beim Finanzamt einzureichen sind. Eine Verlängerung der Frist wird auf Antrag vom Finanzamt nur gewährt, wenn ein Steuerpflichtiger die Frist aus zwingenden Gründen nicht einhalten kann. Ein Grund zur Verlängerung ist auch die Abwesenheit wegen Einberufung zur Wehrmacht, wenn ohne den Steuerpflichtigen seine Vertreter die ordnungsmäßige Ausfüllung der Steuererklärung nicht durchgeführen können. Es empfiehlt sich, die Anleitungen zur Steuererklärung gründlich durchzulesen, da in diesem Jahre eine Reihe von Neuerungen eingetreten sind. So können als Sonderausgaben Kirchensteuern und Betrage für Hausgehilfinnen nicht mehr abgezogen werden. Buchführende Land- und Forstwirte und Gewerbetreibende dürfen jetzt ohne Einschränkung die Verluste aus den beiden vorangegangenen Wirtschaftsjahren abziehen, soweit sie bei den letzten Veranlagungen noch nicht ausgeglichen worden sind.

Der frühere Pauschbetrag von 200 RM. für Sonderausgaben wird bei der Einkommensteuerveranlagung nicht mehr abgezogen. Der Steuerpflichtige muß deshalb seine Sonderausgaben (Schuldzinsen, Versicherungsbeiträge, Beiträge für Bausparkassen usw.) auf der zweiten Seite der Steuererklärung anführen, auch wenn sie niedriger als 200 RM. sind. Auch der Pauschbetrag für Werbungskosten bei nichtselbständiger Arbeit in Höhe von 200 RM. wird nicht mehr abgezogen. Die tatsächlich entstandenen Werbungskosten (Beiträge zum Berufsverband und zur DAF., Aufwendungen für Fahrten zwischen Wohnungs- und Arbeitsstätte für Arbeitsmittel usw.) sind deshalb unter Abschnitt II, Ziffer 4, einzusetzen und auf einer Anlage zu erläutern.

Es ist weiterhin notwendig, daß im Interesse der Steuerpflichtigen die Angaben über Person und Familienstand genau gemacht werden, da auf diesem Gebiet wichtige Neuerungen in Kraft getreten sind. Das Gesetz unterscheidet jetzt vier Steuergruppen. Es muß eindeutig zu ersehen sein, ob der Steuerpflichtige ledig, verwitwet, geschieden oder verheiratet ist und ob aus der bestehenden oder einer früheren Ehe eines Ehegatten Kinder lebend hervorgegangen sind. Für die richtige Einstufung ist auch von Bedeutung, wenn eine Frau ein uneheliches Kind hat oder gehabt hat. Während Kinderermäßigung früher nur für eigene Abkömmlinge sowie für Stiefkinder, Adoptivkinder und Pflegekinder gewährt wurde, gibt es jetzt Kinderermäßigung auch für andere Angehörige des Steuerpflichtigen oder seiner mit ihm zusammen veranlagten Ehefrau, z. B. für Neffen, Geschwister, Schwiegerkinder, uneheliche Kinder des Vaters, wenn die sonstigen Voraussetzungen gegeben sind. Als außergewöhnliche Belastungen können unter bestimmten Voraussetzungen auch Aufwendungen für eine Hausgehilfin anerkannt werden.

Zuchthausstrafe für Volksschädling

Düsseldorf. Das Sondergericht in Düsseldorf verurteilte den nicht vorbestraften Werner Prinzing aus Chemnitz wegen schweren unter Ausnutzung der Verdunkelung begangenen Diebstahls in Verbindung mit dem Verbrechen gegen die Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5 September 1939 zu vier Jahren Zuchthaus. Er war am 7 November in den Abendstunden durch einen dunklen Gang in ein Lichtspieltheater in Wuppertal gelangt und hatte beobachtet, daß in einem völlig nach außen verdunkelten Schalterraum die Kassiererin Papiergeld zum Bündeln bereitlegte. Er verlangte eine Sperrsitzkarte, die die sich dabei herumdrehende Kassiererin mit der rechten Hand herausnahm, während sie die linke Hand auf die Banknoten legte. Diesen Moment nützte der Verbrecher aus, um von dem Papiergeld 70 RM zu entwenden und wegzulaufen. Auf die Hilferufe der Kassiererin wurden andere Personen aufmerksam, und es gelang ihnen, den 18jährigen Dieb festzuhalten und der Polizei zu übergeben. Bei seiner Festnahme hatte er eine Schreckschußpistole mit Tränengas und Platzpatronen in der Tasche.

Seiltänzerin von der Domweih

Die Polizei in Verden nahm ein 14jähriges Mädchen fest, das aus Bremen gekommen war und in Ballsälen der Stadt Verden Tänze vorführte. Das Mädchen kannte Verden von der Domweih her, dem großen Jahrmarkt der Reiterstadt. Es hatte damals seine Kunst als Seiltänzerin gezeigt. Da aber das Mädchen unter 16 Jahre ist, also ohne Begleitung von Erwachsenen keine Tanzsäle betreten darf, wurde das Kind in polizeiliche Schutzhaft genommen. Es erklärte, daß es zu den Tanzvorführungen nach Verden von seinen Eltern, die in einem Wohnwagen leben, geschickt worden sei. Die Polizei hat daher auch die Eltern in Strafe genommen, weil sie ihre minderjährige Tochter zum Betreten von Ballsälen gehalten haben.

Der Weiberleuthof

7 Roman von Erna Margarete Anders

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Bichacker, Gröbenzell

Aber Josepha war nach kurzem Gruß gegangen. Obgleich es Sonntag war, suchte sie den Dorfschulzen auf und ließ sich ein Formular geben, auf dem die Poldingbäuerin beantragte, ihren Ehemann, den Bauern Franz Polding, der seit neunzehn Jahren verschollen war, für tot erklären zu lassen.

Die Feder spritzte, als sie das Schriftstück unterzeichnete. Bedächtig überlas der Dorfschulze den großen Bogen, löschte die noch feuchte Schrift ab und faltete ihn zusammen.

Da war es Josepha plötzlich, als müsse sie das bedeutungsvolle Schriftstück zurückfordern — sie streckte die Hand danach aus, aber der Dorfschulze mißverstand diese Bewegung:

„Na, na, Frau Polding, nur immer stad. So g'schwind werden Sie dös Papierl da doch nit brauchen! Dös geht jetzt erst an die Kreisstadt, von da an's Gericht, verstehen's? A paar Monat' werden leicht drüber hingehen, bis Nachricht vom Gericht kummt. Nacha sind's dann an richtige Wittib."

Josepha stellte keine weiteren Fragen, bedrückt ging sie hinaus. Nun war es geschehen. Ja, auf was wartete sie denn noch? Andere Frauen in ihrer Lage hatten den Ehemann zu dem frühesten zulässigen Zeitpunkt für tot erklären lassen, hatten wieder geheiratet, Kinder geboren und waren glücklich geworden. Und sie? Warum hatte sie es ihnen nicht gleich getan? Wartete sie immer noch, daß der Franz wiederkommen sollte — wünschte sie, daß er noch wiederkehrte? Sie kannte sich in ihrem eigenen Herzen nicht mehr aus.

Gedankenvoll, des Weges nicht achtend, schritt sie heimwärts und fuhr zusammen, als eine Männergestalt gerade auf sie zukam.

Sie erkannte ihn sofort: der Michel Helldobler war's. „Bäuerin", sprach er sie mit seiner heiseren Stimme an, „erschreckt nit, eure Mutter is eing'schlofa — —"

Er machte eine Bewegung mit den Armen, als wollte er die wankende, leichenblaß gewordene Frau auffangen, aber Josepha hatte sich schon wieder in der Gewalt. So schnell sie konnte, hastete sie vorwärts, kaum, daß der fremde Knecht ihr folgen konnte.

Auf dem Hofe kam Loni ihr entgegen und warf sich schluchzend an Josephas Brust.

Sacht und gütig, wie eine wahre Mutter, streichelte sie das weinende Mädchen, bis Loni sich gefaßt hatte und berichtete: „Vor oaner Stund, grad wie i hab nachschauen wollen, ob's was braucht, hab i sie im Stuhl g'funden, als ob's schlafen tät. Aber wie i die Händ anfaß, waren's schon kalt. O, Sepherl!" Aufweinend barg sie den Kopf wieder an der Schulter der Schwester.

Langsam erst faßte Josepha die ganze Traurigkeit dieses einsamen Sterbens! Kein Mensch war bei ihr gewesen, vielleicht hatte sie noch ein paar lichte Augenblicke gehabt und sich danach gesehnt, daß man mit ihr betete, den Priester rief. Nun war der Mund, der letzte Bitten gestammelt hatte, ohne von einer Menschenseele gehört zu werden, für immer geschlossen! So still wie ihr Leben die ganzen letzten Jahre dahingeflossen war, so still, ohne Aufsehen zu machen, war sie nun eingeschlafen — — Der Herrgott hatte ihre kranke, arme Seele in sein ewiges Reich heimgeholt, er war barmherzig, er würde ihr nun das Wiedersehen mit dem vorangegangenen Manne, an dem ihr ganzes Herz gehangen hatte, schenken.

„Und das ewige Licht leuchte ihr, laß sie ruhen in Frieden", betete Josepha. Dann tröstete sie die noch immer weinende Loni, die, obwohl sie so wenig von der Mutter gehabt hatte, schluchzte, als sollte ihr das Herz brechen. Es war wohl nicht die Trauer allein, die diesen Schmerzensausbruch bewirkte, es war das Grauen vor dem Unbekannten. — Zum erstenmal in ihrem jungen Leben hatte Loni den Tod gespürt.

Die Totenfrau war schon gekommen und rüstete die alte Frau, die so still und friedlich dalag, als ob sie wirklich nur schliefe, mit dem Sonntagsgewand für die große Reise aus.

Tiefe Stille herrschte im Hause. Jeder bemühte sich so leise wie nur möglich aufzutreten, hin und wieder kniete sich einer der Hofbewohner zu stillem Gebet an der aufgebahrten Leiche nieder. Stunde um Stunde saß der blinde Jörg neben den brennenden Kerzen und hielt die Totenwacht.

Als Josepha nach dem leeren Stuhl hinsah, in dem die Mutter neunzehn lange Jahre hindurch gesessen hatte, übermannte auch sie der Schmerz und ging schließlich in qualvolles Grübeln über.

Leben — Tod, wie kurz war die Spanne Zeit, die dazwischen lag! Einmal — wer weiß wie bald, wirst auch du, vielleicht krank und gebrechlich, in jenem Stuhl sitzen und auf den Tod warten!

Nein, nein — wehrte sie sich, leben — leben will ich!

Mit einer aus Verzweiflung geborenen Kraft stürmte mächtiger denn je ein heißer Lebensdrang durch sie hin — es war, als rollte das Blut plötzlich gleich flüssig gewordenem Feuer durch ihre Adern . . .

Sie floh aus der stillen Stube und atmete erst auf, als sie draußen auf Steinhoff traf. Er hatte sie gesucht und bat sie, Anordnungen zu treffen, damit er ihr all die traurigen Geschäfte, die mit dem Heimgange eines nahe verwandten Menschen verbunden waren, abnehmen könne.

Entsprechend dem stillen, zurückgezogenen Leben, das die alte Frau Rainer geführt hatte, wurde es ein kleiner Leichenschmaus. Nur die nächsten Verwandten und Freunde waren gekommen.

Veit Ottmoser, der seiner maßgeblichen Meinung nach überall dabei sein mußte, hatte sich ungeladen einfach eingefunden und wich nicht von Lonis Seite. Mit wortreichen Klagen stimmte er in ihren Kummer ein und unter Vorgabe eines geheuchelten Mitleids verstand er es geschickt, kleine handgreifliche Zärtlichkeiten anzubringen, die Loni in ihrer Unerfahrenheit nicht wagte zurückzuweisen und stillschweigend duldete, obwohl sie ihr unangenehm waren.

Einmal wagte er es sogar, sie auf den bloßen Arm zu küssen, da erwachte sie aus ihrer Willenlosigkeit, sah den gierig-lüsternen Blick in seinen Augen und fuhr zurück, als sei sie von einem giftigen Tier gestochen.

Von da an wurde er vorsichtiger und spann sein Netz mit feinerem Garn. —

Die Gäste hatten das Trauerhaus verlassen, Loni war müde und hatte sich zeitig schlafen gelegt. Josepha saß allein mit Steinhoff in der großen Stube. Es gab so vieles zu besprechen, so klein der Nachlaß der Verstorbenen auch war. Loni war noch minderjährig. Ein halbes Jahr würde Josepha noch Vormund sein müssen. Sie sprach mit Steinhoff darüber, der sich immer mehr als ein treuer uneigennütziger Berater erwies.

„Um die Loni brauchen Se sich nicht zu sorgen, Frau Polding", meinte er, „die wird heiraten."

„Wer wird denn ein armes Madl wollen?" entgegnete Josepha zweifelnd, „hat ja noch nit amal a Ziegelstein für an Schornstein — rein arm is sie wia a Kirchenmaus!"

„Die Loni kann zehn Männer kriegen mit ihrem lieben Gesichtchen", ereiferte sich Steinhoff.

Er sprach mit großer Wärme und Josepha wurde plötzlich hellhörig. Eifersucht schlich sich in ihr Herz, zwar war sie nicht mächtig genug, um die seit langem darin wohnende Liebe für die junge Schwester zu vertreiben — aber sie blieb und lauerte aus ihrem Winkelchen heraus mit wacher Aufmerksamkeit . . .

Es wurde so still zwischen den beiden Menschen, daß nur das Ticken der alten Schwarzwälderuhr zu hören war — in der Ferne bellte ein Hund. Dann und wann knarrte die nur angelehnte Stubentür — —

Endlich brach Josepha das Schweigen und sagte mit schlecht verhehltem Triumph in der Stimme: „Wissen's, was i vor ein paar Täg 'tan hab? An Totenschein für mei Mann hab i ausstellen lassen."

Im selben Augenblick flog die Tür unter donnerähnlichem Krachen ins Schloß, daß die Lampe auf dem Tische leise klirrte, und die beiden Menschen erschrocken hochsprangen.

Josepha war blaß geworden und zitterte. War es der Zugwind gewesen, wie Erich Steinhoff sie glauben machen wollte?

Es war ja kein Wind draußen! Nicht ein Lüftchen regte sich, als Josepha mit heißem Kopf und immer noch wie wild pochendem Herzen vor die Haustür trat.

Nur die Sterne funkelten am frostklaren Himmel und tiefe schweigende Nacht umgab den Weiberleuthof. —

8. Kapitel

Ein grausam langer Winter hatte Mensch und Kreatur in seinem Bann gehalten, bis es endlich der Maisonne gelungen war, ihn in die Flucht zu schlagen.

Nun regten sich alle Kräfte in der Natur mit doppeltem Fleiß, um Feld Wald und Flur aufs neue zu schmücken. An jedem kleinen Hag grünte und knospete es, Primeln, Veilchen und Anemonen reckten ihre Köpfe sehnsüchtig dem warmen Sonnenlicht entgegen und webten sich in den grünen Wiesenteppich ein. Im Walde jubilierten die kleinen Vogelkehlen so hell wie noch nie.

Auch auf dem Weiberleuthof regten sich viele Hände. Froh, der langen Haft des Winters entronnen zu sein, strebten seine Bewohner hinaus und öffneten weit Türen und Fenster, um jede Erinnerung an den bösen Winter aus Stuben, Kammern und Stall zu vertreiben.

So lag der alte Hof, der so manchen Winter und Frühling hatte kommen und gehen sehen, im hellen warmen Licht der Sonne da.

Josepha stand auf der hölzernen Altane, die um den ganzen Oberbau des Hauses herumführte, und klopfte, bürstete und lüftete alles, was lange in den muffigen Truhen verwahrt gewesen war.

Wenn sie in ihrer eifrigen Arbeit ein paar Augenblicke innehielt, sah sie gerade auf Loni hinab, die mit einem alten Hausierer am Hoftor stand und nicht recht handelseinig mit ihm werden konnte.

Er schien dennoch auf ein gutes Geschäft zu hoffen. Seinen kleinen Ziehwagen hatte er unter den Birnbaum geschoben, aus dessen Starenkasten emsig Herr und Frau Star aus und ein flogen, um Nahrung für die unersättlichen Schnäbel ihrer jungen Brut herbeizuschaffen.

Seinem treuen Gefährten, dem Ziehhund, hatte der Hausierer eine alte Matte hingelegt, auf der er behaglich alle Viere von sich streckte und sich die Maiensonne auf sein struppiges, graues Fell scheinen ließ. Mit halbgeschlossenen Augen blinzelte er träge in das warme Licht und hob nur dann und wann, leise knurrend, den Kopf, wenn unverschämte Fliegen es auf seiner Nase zu arg trieben.

Loni war noch immer unschlüssig, was sie wählen sollte. Am liebsten hätte sie Verschiedenes gekauft, doch Josepha hielt streng darauf, daß kein Geld für unnützen Tand, wie sie sagte, ausgegeben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. b. d. Wehrmacht. Vertr.; Hauptschriftleiter Albert Wemper, Menden. Anzeigenleiter: Helma v. Rauchenbichler, Menden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Fritzum's Pfiffa Hoben Pfundigs Rufa!



„Mutter, dürfen wir auf die Straße gehen, — nur auf 'ne halbe Stunde?" „Ja, da müßt ihr Vater fragen!"



„Zeigt 'mal erst eure Schuhe, bevor ihr auf die Straße geht!"



„So Fritz, jetzt werde ich Dich so behandeln, wie Du Deine Schuhe behandelst!"

„An den Schuhen abgelaufene"

Schuhweisheit:

1. Schuhe müssen sofort nach dem Ausziehen aufgeleistet werden. Dadurch wird die Falten- und Rißbildung verhindert.
2. Richtige Schuhpflegemittel (fragen Sie im Fachgeschäft) halten das Leder weich, geschmeidig und wasserdicht und vermeiden Wasserflecke.
3. Nasse Schuhe dürfen nicht dicht am Ofen oder Heizkörper getrocknet werden, weil Sohle und Oberleder dadurch brüchig werden. Wenn keine Leisten im Hause sind, müssen nasse Schuhe mit Papier ausgestopft werden.

Wer seine Schuhe so pflegt, den erfreuen sie durch eine längere Lebensdauer und durch ein stets gutes Aussehen. Also niemals den Ärger über Schuhe den Schuhen in die Schuhe schieben — auf die richtige Pflege kommt es an!

Nur Arbeit war dein Leben, Nie dachtest du an dich, Nur für die Deinen streben, Galt dir als höchste Pflicht.

Nach Gottes heiligem Willen, entschlief gestern abend 7 Uhr nach einem arbeitsreichen Leben, sanft und gottergeben, meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ehefrau Franziska Wellmann

geb. Henerikus

Sie starb nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den Heilsmitteln unserer hl. Kirche, im 57. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bittet:

Familie Wilhelm Wellmann

Menden, Andernach, Hüsten, den 30. Januar 1940.

Die Beerdigung findet Freitag, den 2. Februar 1940, nachmittags 3 Uhr vom Sterbehause, Iserlohnerstr. 46, aus statt. Das feierliche Seelenamt wird Samstag morgen 8 Uhr in der St. Vincenzkirche gelesen.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so diene diese als solche.

Eines klugen Kaufmanns Werberat: Ihre erste Tat sei das Inserat!

Für kleines Einfamilienhaus ein in Küche und Haushalt erfahrenes

Alleinmädchen

zum 1. Februar oder später gesucht.
Zuschriften an
Professor Bartels, Dortmund, Albert-Vögler-Straße 63.

Möbl. Zimmer

mit voller Pension zu vermieten.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Tüchtige

Hausgehilfin

f. Geschäftshaushalt gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsst.

Verbilligen

Sie Ihre Werbung durch

mehrmalige

Veröffentlichung der Anzeige Verlangen Sie bitte von uns genaue Preisangebote.

Mendener Zeitung

W. T.-Lichtspiele, Menden

Heute, Mittwoch zum letzten Mal der Paula-Wessely-Großfilm

Maria Ilona

Versäumen Sie nicht diese letzte Gelegenheit!

Lichtspielhaus Bahnhofstraße

Mittwoch — Donnerstag

Wiederum ein Programm, das alle zufrieden stellen wird.

Der große Kriminalfilm:

Verdacht auf Ursula

nach dem Roman „Ursula schwebt vorüber".
Regie: Karl-Heinz Martin.
Musik: Werner Balmann.
Darsteller:
Lulu Hohenberg, Heinz v. Cleve, Viktor Staal, Käthe Haak, Anneliese Uhlig, Grete Weiser, Fritz Kampers u. a. m.

Verdacht ruht auf Ursula und belastet auch andere Menschen. In welch überraschender Form die Aufklärung erfolgt, zeigt dieser neue Bavaria-Film.

Dazu gutes Beiprogramm und Ufa-Woche.

Deutscher

Kauf deutsche Ware! Gib Deutschen Brot!

Kleine Anzeigen

in unserer Zeitung haben den besten Erfolg und

kosten nicht viel

Das Schaufenster allein tut's nicht!

schreibt eine Handelszeitung und weist mit Nachdruck auf das

Zeitungsinserat

Die Zeitung kommt ins Volk, das Schaufenster nicht. Wer Kunden haben will, inseriert in der Mendener Zeitung; je öfter, umso größer der Umsatz.